Inhalt

Whitefield und die Nachgeborenen 7
England vor Whitefield 11
Die Halbwaise von der Bell Inn 16
Oxford und der Heilige Club 22
Erste Arbeiten am Evangelium und Ordination 28
Eine Fanfare schreckt England aus dem Schlaf 36
Nicht Frieden, sondern ein Schwert 46
Von London nach Savannah 55
Als Missionar in der Neuen Welt 65
»Und sie warfen ihn hinaus« 74
Der Schritt ins Freie 88
Die Moorfields und Kennington Common 101
Whitefield und Wesley: Beginnende Entfremdung 110
Zeichen und Wunder 120
Eine Reise in die Tiefe und in die Höhe 125
Whitefield und Amerikas Stunde der Heimsuchung 133
Amerika hört die Stimme Whitefields 138
Bethesda 151
Das große Erwachen – die mittleren Kolonien 161
Briefe aus der Stille 171
Unter Beschuß – im Süden 177
Das große Erwachen – Neuengland 185
Wesley und Whitefield: Der Riß wird tiefer 198
Jonathan Edwards 205
Wiederum: Zeichen und Wunder 217
Reiche Ernte und wachsender Kummer 222
Whitefield und Wesley entzweit 231
Neubeginn 243
Die Erweckung kommt nach Schottland 251
Ehe und Arbeit 261

Das Abendmahl von Cambuslang 271
Aussöhnung unter Brüdern 282
Aug in Auge mit dem Pöbel 286
Fremdes Feuer in Neuengland 296
Unter Freunden und Feinden in Neuengland 306
Auf den Bermudas 319
»Der Name Whitefield soll erlöschen!« 325
»… daß es nicht viele Edle sind« 330
Der Erwecker der anglikanischen Kirche 337
Whitefield und Wesley – eine Charakterstudie 344
Bleibende Erweckung in England und in Amerika 354
Tottenham Court Road Chapel 359
Kämpfe und schwindende Kräfte 369
Zum sechsten Mal in Amerika 377
Die letzten vier Jahre in England 388
Whitefield aus nächster Nähe 403
Die letzten Monate in Amerika 408
Die Kerze erlischt 414
Das Gedächtnis des Gerechten ist zum Segen 417
Whitefields Geheimnis 423
Anhang 426
1. Die Predigt »Freie Gnade« von John Wesley 426
2. Ein Brief an Reverend Mr. Wesley als
Antwort auf seine Predigt »Freie Gnade« 439
3. Nachgedanken über Whitefields »Kalvinismus« 456
4. »Sünder in den Händen eines zürnenden Gottes« 458
5. Eine knappe Bibliographie 463
Anmerkungen 464

Whitefield und die Nachgeborenen

Am letzten Abend seines Lebens begann George Whitefield die Treppen im presbyterianischen Pfarrhaus in Newburyport, Massachusetts, hinaufzugehen. Obwohl erst fünfundfünzig, war er müde und schwach, völlig verbraucht von einem Leben rastloser evangelistischer Arbeit. Mehrere Tage war er bereits so geschwächt, daß er eigentlich sein Bett gar nicht hätte verlassen dürfen.

Während er aber die Treppe hinaufstieg, drängten Menschen durch die Tür, verlangend, noch einmal das Evangelium aus seinem Mund zu hören. Er blieb auf dem Treppenabsatz stehen und begann zu predigen. Da stand er, die Kerze in der Hand, und so groß war sein Eifer, daß er weiterredete, ohne zu merken, wie die Zeit verging, bis schließlich die Kerze ein letztes Mal aufflackerte. Sie war in seiner Hand niedergebrannt und erlosch endlich.

Diese Kerze war in schlagender Weise ein Sinnbild von Whitefields Leben; eines Lebens, das in heiligem Brennen lange strahlende Helligkeit und Wärme verbreitet hatte, an jenem Abend aber ein letztes Mal hell loderte, und dann erlosch.

Arnold Dallimore: George Whitefield

Als der 22jährige *George Whitefield* (sprich: Witfield) im Jahre 1736 seine erste Predigt als eben ordinierter Pfarrer der Kirche von England hielt, hätte sich die englische Öffentlichkeit um nichts weniger scheren können als um eine Botschaft dieser Art: Sein Ruf zur Umkehr zu Gott war ziemlich genau das letzte, was die Allgemeinheit hören wollte. Als derselbe Mann 34 Jahre später während seines siebten Aufenthaltes in den nordamerikanischen Kolonien starb, hatte seine Botschaft die gesamte englischsprachige Welt verändert. Man sucht seit den Tagen der Apostel vergeblich nach einer Epoche, in der das Evangelium in vergleichbarer Gewalt um sich griff und in so kurzer Zeit einer ganzen Nation ein anderes Gesicht verlieh. *John Wesley* fragte in der Grabrede seines Mitstreiters am Evangelium die versammelte Trauergemeinde:

> Haben wir jemals seit den Aposteln von jemandem gelesen oder gehört, der das Evangelium der Gnade Gottes in einem so weit ausgreifenden Gebiet der bewohnten Welt predigte? Vor allem, haben wir jemals von jemandem gelesen oder gehört, der in der Hand Gottes das gesegnete Werkzeug gewesen ist, der so viele Sünder aus der Finsternis ins Licht und aus der Gewalt Satans zu Gott gebracht hat?

Eigentlich müßte der Mann zu den bekanntesten der gesamten Kirchengeschichte gehören. Wie kommt es, daß man ihn so wenig kennt, und daß man, wo man um ihn weiß, ihn zumeist falsch kennt?

Ein erster Grund ist der, daß Whitefield selbst nicht die geringste Sorge darum trug, daß sein Name im Zusammenhang mit der durch ihn ausgelösten Erweckungsbewegung bekannt bleiben sollte. Vielmehr sagte er andersratenden Freunden und Mitarbeitern: »Der Name Whitefield soll erlöschen, wenn nur der Name Christi genannt und gerühmt wird!« Dieser Haltung wegen verdiente Whitefield, in um so höheren Ehren gehalten zu werden; sie hat aber gerade dazu geführt, daß man ihn um so mehr vergessen hat.

Ein zweiter Grund ist Whitefields *Botschaft*. Er ist allenfalls als großartiger Redner bekannt, und das war er. Aber das, was seine Reden so unwiderstehlich machte, war ihr Inhalt. Whitefield war ein Mann, der von jenen Lehren durchdrungen war, die man auf Englisch seit dem goldenen Jahrhundert der Puritaner gerne »the Doctrines of Grace – die Lehren der Gnade« nennt. Diese Lehren besagen, daß die Errettung nicht an Eigenschaften oder Taten der Erretteten, sondern an der Gnade des Retters liegt. Sie sagt, daß alles Heil von Gott und Seinem Willen und nicht vom Menschen und dessen Willen abhängt. Sie lehren, daß das Werk der Errettung ganz Gottes Werk ist, nicht teilweise das Werk Gottes und teilweise das Werk des Menschen. Mit den Reformatoren und mit den Puritanern war Whitefield davon überzeugt, daß nur diese Wahrheiten Gott alle Ehre für Sein Tun geben; sie machen Ihn groß und den Menschen klein, und sie unterwerfen den Erretteten dem Gnadenwillen dieses Gottes. Daß Whitefield von diesen Wahrheiten überführt und überwältigt, ja bezwungen war, war die tiefste Ursache für die ungeheure Kraft seiner Predigt, und es ist gleichzeitig eine weitere Ursache dafür, daß Whitefield zum nahezu Unbekannten geworden ist. Der Mensch will nicht so klein scheinen; darum ist eine Botschaft, die den Menschen aus dem Zentrum wirft und Gott dahin stellt, wo nur Gott hingehört, für eine Christenheit nicht attraktiv. Und darum hat man den Träger solcher Botschaft nicht zufällig vergessen.

So verbindet sich denn mit dem Namen George Whitefield wiederum nicht zufällig eine der krassesten Unterschlagungen in der gesamten Kirchengeschichte. Oder hat jemand je ein Buch mit dem Titel »England vor und nach Whitefield« gesehen? Ein solches Buch existiert nicht; es gibt aber ein in der bibellesenden Welt oft genanntes Buch mit dem Titel »England vor und nach Wesley«. Damit haben wir die erwähnte Unterschlagung auf den Punkt gebracht: Der Mann, der am Anfang jener Erweckung stand, die man die Methodistische nennt, hieß *nicht* John Wesley, sondern George Whitefield. Der junge Whitefield war durch seine Predigten, die London

wie schmetternde Fanfarenstöße aufgerüttelt hatten, bereits in aller Munde, als Wesley noch immer resigniert und in sich gekehrt mit seinem Gewissen rang und noch keinen Frieden mit Gott kannte. Whitefield war es, der im Freien zu predigen anfing; Wesley mußte lange von diesem gedrängt werden, bis er sich endlich auch dazu überwinden konnte. Whitefield begann als erster, die unzähligen Gläubigen, die sich unter seiner Verkündigung bekehrten, in *Societies* zusammenzufassen, wie sie sich von der später mit Wesley identifizierten Bewegung nicht mehr wegdenken lassen. Und Whitefield war es, der Schulen für Arme zu eröffnen und Waisen eine Heimat zu bereiten begann. In allem ist Wesley der Zweite, der Nachfolgende, der Erbe. Aber eigenartigerweise ist der Mann, der während der ganzen zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in der ganzen englischsprachigen Welt als der Führer der Erweckung galt und in der säkularen Presse schlichtweg »the Founder of Methodism« hieß, fast vollständig hinter dem nachträglich durch dessen Bewunderer ungeheuer aufgeblähten Bild Wesleys verschwunden.

Whitefields Leben ist die Geschichte eines Mannes, der im Glauben, in der Predigt, im christusähnlichen Wandel und im alles verzehrenden Eifer um Gottes Ehre den Aposteln so glich, wie wenige vor und nach ihm. Ist es nicht an der Zeit, daß wir auch in der deutschsprachigen Christenheit diesen Mann aus dem Halbdunkel, in welches ihn undankbare Vergeßlichkeit gestoßen hat, ans Licht treten lassen? Ich wüßte von wenigen Knechten Gottes, deren Leben und Arbeit es mehr verdienten, von nachfolgenden Generationen in dankbarer Erinnerung wachgehalten, weitererzählt und nachgeahmt zu werden.

Whitefield sagte als junger Evangelist:

> I love those that thunder out the word! The Christian world is in a deep sleep. Nothing but a loud voice can waken them out of it! – Ich liebe solche, die das Wort hinausdonnern! Die Christenheit liegt in tiefem Schlaf. Nichts als eine laute Stimme kann sie aufwecken.

Damals war Whitefield 24 Jahre alt und ahnte nicht, daß er bereits jene Donnerstimme war, welche die englischsprachige Christenheit auf zwei Kontinenten aufwecken sollte. Sein ganzes Leben ist ein einziger Fanfarenstoß. Einer der echten Söhne Whitefields, *Charles H. Spurgeon,* sagte von ihm:

> Das Interesse, das ein Mann wie George Whitefield erregt, kennt kein Ende. So oft ich sein Leben gelesen habe, habe ich eine ausgesprochene Belebung erfahren. *Er lebte.* Andere Männer scheinen nur halb zu le-

> ben; Whitefield war aber nichts als Leben, Feuer, Flügel, Kraft. Mein eigenes Vorbild, wenn ich ein solches in aller gebührenden Unterordnung unter den Herrn selbst haben darf, ist George Whitefield. Mit ungleichen Schritten muß ich indes seiner glänzenden Spur zu folgen suchen.

Das oft verzweifelte Schreien mancher Kinder Gottes unserer Tage ist dies: daß der souveräne Herr der Gemeinde Jesu Christi das Gewissen einer bestürzend selbstverliebten, weltlichen und selbstgefälligen Christenheit hart und scharf schlagen möge. Wenn Er das Zeugnis George Whitefields dazu verwenden kann, dann ist dieses Buch nicht umsonst geschrieben worden.

England vor Whitefield

Gerechtigkeit erhöht eine Nation, aber Sünde ist der Völker Schande.
Sprüche 14,34

Ist unsere Zeit verkommen? Liegt das christliche Zeugnis in unseren Breiten danieder? Die Zeit, in die Whitefield hineingeboren wurde, war in manchem ähnlich wie die unsrige. Wenn wir erkennen, wie verkommen England damals war, dann müssen wir sehen, daß Gott nicht Erweckung sendet oder Seine Werkzeuge erweckt, weil irgend jemand der Heimsuchungen oder der Gaben Gottes würdig gewesen wäre. Er tut es in Seiner unbegreiflichen Gnade. Sollten wir Seiner Gnade nicht vertrauen, daß der gleiche Herr der Gemeinde auch uns in unseren finsteren Tagen ein Aufleben des christlichen Zeugnisses schenken kann?

England war Ende des 17. und im ersten Drittel des 18. Jahrhunderts ein sittlich und sozial so degeneriertes Land, daß zeitgenössische Beobachter um den Fortbestand der Nation bangten.

> Wir gehen zurück bis ins Jahr 1660. Mit der heftigen Verwerfung des Puritanismus, die damals die Restauration der Monarchie begleitete, verlieh man den Engländern die Vorstellung, daß man ohne üble Folgen ein Leben der ungezügelten Hemmungslosigkeit führen könne. Mit dieser Gewißheit warf ein Großteil der Nation alle Hemmungen ab und stürzte sich kopfüber in ein Leben der Gottlosigkeit, der Trunksucht, der Unmoral und des Spielens. Es wurden Gesetze verabschiedet, welche jedes puritanische Gewissen quälen mußten. Im Jahre 1662 – einem der schwärzesten Tage in der gesamten britischen Geschichte – wurden nahezu zweitausend Pastoren aus ihrem Beruf gestoßen – all jene nämlich, welche sich der Act of Uniformity nicht beugen konnten. Hunderte litten für den Rest ihres Lebens, manche starben in der Folge (Arnold Dallimore: George Whitefield).

Der Ausverkauf des biblischen Glaubens

Hatte man die bibelgläubigen Pastoren aus der Church of England vertrieben – Männer, die den Glauben der Reformatoren persönlich kannten und mit Hingabe lehrten – kann das Bild, das jene Kirche im 18. Jahrhundert bot, nicht verwundern:

> Das Kollektiv der Pastorenschaft besteht aus Männern, deren Leben und Beschäftigung in sonderbarster Beziehung zu ihrem Beruf steht –

> Höflinge, Politiker, Anwälte, Händler, Wucherer, Tändler, Musiker, Werkzeuge der Mächtigen und sogar Gefährten von Schurken und Gottlosen. Das Kirchenvolk ist entsprechend das unwissendste, das sich in irgendeinem protestantischen wenn nicht überhaupt christlichen Volk auf der Erde befindet (Alfred Plummer, The Church of England in the Eighteenth Century).

Ein harmloser Deismus verdrängte den Glauben an den Gott der Bibel, und das kam der Verrohung britischer Gepflogenheiten in willkommener Weise entgegen. Das Christentum war bestenfalls schmückender Beirat, wie folgende Begebenheit aus jenen Tagen illustrieren kann:

> Sie [Queen Caroline] war lange bei schlechter Gesundheit gewesen, und im November 1737 lag sie im Sterben … Nun erleben wir folgende sehr schmerzliche, aber charakteristische Szene. Das Volk wundert sich, daß niemand mit der Königin Gebete gelesen hat. Um diesem Munkeln ein Ende zu setzen, schlug der Prime Minister Robert Walpole der Prinzessin Emily vor, den Erzbischof Potter ans Sterbelager zu bestellen. Die Prinzessin zögerte, worauf Walpole fortfuhr, wiewohl etwa ein Dutzend Personen zugegen waren: »Gnädige Frau, wir spielen am besten diese Farce; der Erzbischof wird seinen Part gut machen. Sie können ihm auftragen, sich so kurz zu fassen wie irgend möglich. Es wird der Königin weder schaden noch nützen, aber es wird alle guten und weisen Narren zufriedenstellen, die uns Atheisten nennen werden, wenn wir uns nicht als so große Narren bekennen, wie sie es sind« (Alfred Plummer).

Bishop Butler sagte, der Skeptizismus herrsche so uneingeschränkt, daß man »das Christentum so behandelt, als sei es reine Fiktion … daß es zu nichts mehr dienen könne, als der öffentlichen Belustigung und Verhöhnung preisgegeben zu werden«.

Eine versoffene Nation

Die Nation war völlig dem Gin (ein Branntwein mit Wacholdergeschmack) verfallen. Um 1700 war jedes sechste Haus in London ein Schnapsladen. Ein Londoner Beamter jener Zeit fragte sich:

> Was soll aus dem Kind werden, das im Gin-Suff gezeugt wurde und im Mutterschoß und an der Mutterbrust einer dem Gin Verfallenen herangewachsen ist?

Bishop Benson – der Mann, der einige Jahre später George Whitefield ordinierte – klagte zur gleichen Zeit:

> Diese verfluchten Schnäpse werden, wenn man weiterhin so viel trinkt, dieses Volk vernichten. Gin hat das englische Volk so werden lassen, wie es zuvor nie gewesen ist: grausam und unmenschlich.

Der berühmte und im 18. Jahrhundert gefeierte britische Dramatiker *Henry Fielding* (Verfasser von »Tom Jones«) urteilte:

> Sollte das Trinken dieses Giftes in den nächsten zwanzig Jahren im gleichen Ausmaß weitergehen, dann werden nur noch wenige Normale zurückbleiben, um es noch zu trinken.

Die Liste der Laster jener Zeit ist lang. Sie fand ein widerliches Vergnügen an Tierquälereien. Die Puritaner hatten zu Zeiten Oliver Cromwells alle mit Tierquälerei zusammenhängenden Belustigungen verboten. Jetzt aber fand das Volk landauf, landab sein Vergnügen an tierquälerischen Spielen. Eine herzlose Aristokratie lebte in übermäßigem Prunk, während große Teile der Bevölkerung ein elendes Dasein fristen mußten. Wachsende Kriminalität führte zu überfüllten Gefängnissen, und die Gefängnisse ihrerseits waren unbeschreibliche Höhlen des Schmutzes, der Verwahrlosung und der Brutalität. Obszönitäten auf offener Bühne, »*that sink of corruption* – jene Sickergrube der Verderbtheit«, wie John Wesley sie nannte, gehörten zu den Sünden jener schamlosen Generation, ebenso wie der Sklavenhandel. England war die führende Sklavenhändlernation; der Sklavenhandel war der einträglichste Zweig britischen Außenhandels überhaupt.

England stand vor dem gesellschaftlichen Ruin. Nur noch eine Heimsuchung von oben konnte dieses Volk vor dem Untergang retten.

Gin Lane = Die Ginstraße. In London war um 1700 jedes sechste Haus ein Schnapsladen. Das Ausmaß der Trunksucht war so groß, daß die wenigen noch nüchtern gebliebenen Zeitgenossen um den Fortbestand der Nation bangten.

Hahnenkämpfe als Beispiel für die rohe Vergnügungs- und Genußsucht im England des 18. Jahrhunderts. Die Puritaner hatten unter Cromwell alle Kampfspiele mit Tieren verboten; mit der Vertreibung der Puritaner aus Kirche und Amt (1662) kehrte diese üble Sorte von Volksbelustigung bald wieder zurück.

Der Halbwaise von der Bell Inn

Ehe ich dich im Mutterleibe bildete, habe ich dich erkannt, und ehe du aus dem Mutterschoße hervorkamst, habe ich dich geheiligt: zum Propheten an die Nationen habe ich dich bestellt.

Jeremia 1,5

»Ich wurde in Gloucester (sprich: Gloster) im Monat Dezember des Jahres 1714 geboren. Mein Vater und meine Mutter führten die ›Bell Inn‹. Ersterer starb, als ich zwei Jahre alt war.«

Mit diesen Sätzen beginnt George Whitefield seine ganz knappen autobiographischen Aufzeichnungen, die als *George Whitefield's Journals* in englischer Sprache aufliegen[1]. Er kam als siebtes Kind einer wohlhabenden Familie zur Welt. Seine Eltern zählten beide erfolgreiche Geschäftsleute, Gelehrte, Pastoren und Bürgermeister zu ihren Vorfahren. Thomas und Elizabeth Whitefield selbst führten den Gasthof »The Bell Inn«, das beste Haus in Gloucester, mit beträchtlichem Erfolg. Es wurden ihnen der Reihe nach fünf Söhne geboren, dann eine Tochter und als siebtes Kind George.

Eine Erkrankung an Masern verursachte ein Augenleiden, das ihn für den Rest seines Lebens begleitete: das berühmte Schielen seines linken Auges. Es war nicht so schwerwiegend, daß er über Kreuz geschielt hätte, aber es war deutlich genug, um ihm vom Londoner Pöbel jenen Spottnamen einzutragen, den Whitefield auch ganz gerne auf sich selbst anwandte: *Doctor Squintum* – ungefähr: Dr. Schielus.

Als George zwei Jahre alt war, starb sein Vater. Acht Jahre später ging seine Mutter eine zweite Ehe ein, die sich aber als eine so unglückliche Verbindung erwies, daß Elizabeth nach wenigen Jahren ihren zweiten Mann verließ, um fortan allein zu bleiben. Wir wissen von der Kindheit und Jugend Whitefields nicht viel; die einzigen Informationen darüber finden sich in einem kurzen autobiographischen Vorspann zu seinen Tagebüchern, die er zu schreiben anfing, als er bereits ein bekannter Evangelist war. Wir erfahren dort unter anderem:

> Mein Vater und meine Mutter hielten die »Bell Inn«. Mein Vater starb, als ich zwei Jahre alt war; meine Mutter lebt noch. Sie erzählte mir oft, daß sie nach meiner Geburt eine vierzehnwöchige Krankheit erduldete; und sie pflegte zu sagen, daß sie – bereits vom Säuglingsalter an – von mir mehr Trost erhoffte als von ihren übrigen Kindern. Das, zusammen mit dem Umstand, daß ich in einem Gasthof geboren wurde, hat mir oft dazu gedient, die Hoffnungen meiner Mutter nicht zu ent-

> täuschen … Ich kann nur sagen, daß ich von Mutterleib an störrisch war … ich kann mich an einige sehr frühen sündigen Handlungen erinnern. Lügen, unsauberes Reden und närrisches Schwatzen, manchmal sogar Fluchen … Ich machte mir kein Gewissen daraus, aus der Tasche meiner Mutter zu stehlen, wenn sie noch nicht aufgestanden war. Ich mißbrauchte oft das mir erwiesene Vertrauen und entwendete mehr als einmal Geld aus dem Haus und kaufte davon Früchte und Gebäck usw., um meinen sinnlichen Appetit zu stillen. Ich habe zahlreiche Sabbate[2] gebrochen und benahm mich gewöhnlich sehr ehrfurchtslos im Haus Gottes, und ich habe viel Geld ausgegeben für Spiele und die üblichen Unterhaltungen jener Zeit. Karten spielen und Romane lesen waren meine Herzenslust. Oft schloß ich mich andern an und verübte üble Streiche, wurde aber glücklicherweise meistens, wenn auch nicht immer, entdeckt. Dafür habe ich Gott oft gepriesen und tue es noch jetzt.

Was uns auffallen muß, ist Whitefields Bewertung von uns harmlos genug erscheinenden Narrheiten. Uns mag das überspannt vorkommen, aber offenkundig empfand er, als er diese Aufzeichnungen machte, Sünde bereits so, wie es seine geistlichen Vorfahren, die Puritaner, empfunden hatten. Bei diesen war »the sinfulness of sin – die Sündhaftigkeit der Sünde« ein stehendes Thema gewesen.

Zum tiefen Empfinden der Sündhaftigkeit gesellte sich bei Whitefield – und darin ist er wiederum ein echter Sohn der Puritaner vom Schlag John Bunyans[3] und anderer – das ebenso tiefe Empfinden für die Größe und Unbegreiflichkeit der Gnade. So fährt er in seinem »Short Account of God's Dealings« fort:

> Konnte der reiche Jüngling in den Evangelien sich dessen rühmen, er habe von Jugend auf die Gebote gehalten, so muß ich mit Scham bekennen, daß ich sie von Jugend an allesamt gebrochen habe. Wenn andere davon reden und sich dessen rühmen mögen, daß in ihnen etwas gewesen sei, das sie der Errettung würdig gemacht habe, so kann ich in mir nichts anderes sehen, als daß ich gänzlich geeignet und passend bin, verdammt zu werden. Wenn der Allmächtige mir nicht mit Seiner Gnade zuvorgekommen wäre und nicht mit großer Macht an meiner Seele gewirkt, wenn Er mich nicht durch das freie Wirken Seines Geistes belebt hätte, als ich tot war in Sünden und Übertretungen, würde ich jetzt entweder im Dunkel und im Schatten des Todes sitzen oder längst als Verdammter am Ort der Qual meine Augen aufgeschlagen haben.

> So groß ist aber Gottes freie Gnade an mir gewesen, daß ich mich trotz der Verderbtheit, die so mächtig in meiner Seele wirkte und so früh so bittere Früchte hervorbrachte, an frühe Regungen des gesegneten Geistes an meinem Herzen erinnern kann – Regungen, die genügten, mich davon zu überzeugen, daß Gott mich mit ewiger Liebe geliebt haben muß und daß er mich von Mutterleib an für das Werk ausgesondert hatte, zu dem Er mich später zu berufen beliebte.

Elizabeth muß von Anfang an die Absicht gehabt haben, George nach Oxford zu schicken, vielleicht in der Hoffnung, er werde die Familientradition fortführen und Geistlicher werden. Sie muß auch gesehen haben, daß er sich in der Schule ganz gut hielt und sogar außerordentliche Talente zeigte. Lassen wir Whitefield weitererzählen:

> Ich liebte immer die Vorstellung, ein Geistlicher zu sein, und imitierte oft die Pastoren, wie sie die Gebete etc. lasen. Ein Teil des Geldes, das ich meiner Mutter stahl, gab ich den Armen, und einige der Bücher, die ich andern entwendete und für die ich seither vierfältig erstattet habe, waren Andachtsbücher.
>
> Meine Mutter gab sehr acht auf meine Bildung … Als ich etwa zehn Jahre alt war, gefiel es Gott, meiner Mutter zu erlauben, ein zweites Mal zu heiraten. Es stellte sich als das heraus, was die Welt als eine unglückliche Verbindung in den zeitlichen Dingen bezeichnet, aber Gott lenkte es zum Guten.
>
> Als ich etwa zwölf Jahre alt war, kam ich auf die St. Mary de Crypt-Schule – das war gleichzeitig die Schule meiner letzten Jahre an einem Gymnasium (grammar school). Da ich einen guten rednerischen Ausdruck und ein entsprechendes Gedächtnis hatte, wurde ich ausersehen, die Reden vor versammelter Stadtvorsteherschaft zu halten bei ihrem jährlichen Besuch an unserer Schule.

Mit fünfzehn Jahren brach Whitefield seine Schulausbildung ab, da er vermuten mußte, seine Mutter werde ihn entgegen ihrer Erwartung nicht auf die Universität schicken können. In der Tat hatte Mutter Whitefields zweite Ehe zur Folge, daß die Geschäfte der Bell Inn immer schlechter gingen – so schlecht, daß George sich zur Mithilfe im Betrieb entschloß:

> Ich begann, ihr von Zeit zu Zeit im Gasthaus zu helfen, bis ich schließlich die blaue Schürze und die Lichtscheren ergriff und anfing, Böden zu putzen, Zimmer zu reinigen – kurz, für fast anderthalb Jahre ein berufsmäßiger Zapfgeselle wurde.

> Ich erinnere mich, wie ich einmal sehr dazu gedrängt wurde, mich selbst zu überprüfen, aber dabei eine große Unwilligkeit feststellte, in mein Herz zu schauen. Dennoch las ich oft in der Bibel, während ich in den Nächten aufblieb.
>
> Wenn ich meine Kameraden sah, wie sie zur Schule gingen, schnitt mir das oft ins Herz. Ein liebenswürdiger Jüngling, der jetzt beim Herrn ist, kam oft, während ich hinter dem Tresen stand, und drängte mich, doch mit ihm nach Oxford zu gehen. Darauf antwortete ich gewöhnlich: »Könnte ich nur!«

George soll nach Oxford!

Etwas später öffnete sich eine unerwartete Tür nach Oxford; doch zuerst sah es aus, als ob der Traum der Mutter und der Wunsch ihres Sohnes auf immer begraben werden müßten. Elizabeth sah sich genötigt, ihren Mann und die Bell Inn zu verlassen, und George folgte ihr bald.

> Nachdem ich eine ganze Weile schon mit meiner Mutter gelebt hatte, kam ein junger Student, der einmal mein Mitschüler gewesen, aber inzwischen Servitor am Pembroke College in Oxford war, zu meiner Mutter auf Besuch. Er erzählte uns unter anderem, wie er als Servitor alle College-Ausgaben bestritten und sogar noch einen Pfennig verdient hatte. Darauf rief meine Mutter sofort: »Das ist genau das Richtige für meinen Sohn!« Sie wandte sich dann an mich mit der Frage: »Willst du nach Oxford gehen, George?«, worauf ich antwortete: »Von ganzem Herzen.« Darauf suchte meine Mutter sogleich die Freunde dieses jungen Studenten auf. Diese versprachen, sie würden sich für mich um eine Stelle als Servitor am gleichen College bemühen. Dann wandte sie sich an meinen alten Schulmeister, der es nur zu gerne hörte, daß ich wieder zur Schule gehen wollte … Es gefiel Gott, mich zu segnen, und ich lernte viel schneller als zuvor.

Die Monate an der Schule bescherten Whitefield jedoch auch Auseinandersetzungen mit der Sünde und erste Erfahrungen göttlichen Beistands. Sicher, er beschrieb in den Tagebüchern seine Verstrickungen in die Sünde aus der Sicht des Evangelisten, der er inzwischen war, und daher gab er ihnen wahrscheinlich mehr Gewicht, als sie damals in seiner Seele hatten; aber dennoch: Wir können den unendlichen Abstand, den unsere Zeit zur Zeit Whitefields hat, nicht übersehen. Er empfand Gottlosigkeit viel tiefer, als wir es tun; entsprechend empfand er auch Gottes Erbarmen um ebensoviel größer und unbegreiflicher:

Aber diese ganze Zeit fuhr ich fort in verborgener Sünde, und ich lernte eine Gruppe so ausschweifender, haltloser, gottloser Jünglinge kennen, daß ich längst auf dem Sitze der Spötter meinen Platz eingenommen hätte, hätte Gott mich nicht durch Seine freie, unverdiente, besondere Gnade aus ihrer Hand befreit. Indem ich mich zu ihnen hielt, wurden meine Gedanken über Religion den ihrigen immer ähnlicher. Ich besuchte die Gottesdienste nur noch des Amüsierens und der Geselligkeit wegen. Ich fand Gefallen an schmutzigen Unterhaltungen. Ich begann zu urteilen, wie sie urteilten, und war wohl schon so gottlos wie der Schlimmste unter ihnen.

Aber anbetungswürdige Liebe! Gott hielt mich sogar da noch auf, als ich mit voller Fahrt auf die Hölle zusteuerte. Denn gerade als ich am Rande des Abgrunds stand, schenkte Er mir einen solchen Widerwillen gegen ihre Grundsätze und Handlungen, daß ich sie dem Schulmeister meldete …

Da ich jetzt im siebzehnten Lebensjahr stand, beschloß ich, mich für das heilige Sakrament zu rüsten, welches ich am Weihnachtstag empfing. Ich begann immer mehr auf meine Gedanken, Worte und Taten achtzugeben. Ich hielt die sich anschließende Fastenzeit, indem ich Mittwoch und Freitag zusammen sechsunddreißig Stunden fastete. Die Abende verbrachte ich, nachdem ich meiner Mutter aufgewartet hatte, gewöhnlich mit Andachten, mit dem Lesen von »Drelingcourt on Death« und anderer Bücher praktischer Frömmigkeit, und ich besuchte zweimal wöchentlich den Gottesdienst. Da ich jetzt zum ältesten Jahrgang gehörte, vermochte ich mit Gottes Hilfe unter meinen Mitschülern einige Besserungen durchzusetzen. Ich war im Studium der alten Sprachen sehr eifrig, auch im Studium meines griechischen Neuen Testaments, wiewohl ich noch nicht davon überzeugt war, daß Kartenspielen und das Lesen und Ansehen von Theaterstücken strikt verboten ist. Immerhin begann ich, einige Bedenken zu empfinden …

Zwölf Monate hielt ich mich an diesen Kreislauf meiner Pflichten, des monatlichen Empfangs des Abendmahles, des häufigen Fastens, des regelmäßigen Gottesdienstbesuches, des täglichen wiederholten Gebetes im Kämmerlein. Einer meiner Brüder sagte mir mehr als einmal: »Das wird nicht lange vorhalten. Spätestens, wenn du nach Oxford kommst, wirst du damit aufhören.« Mit dieser Warnung tat er mir einen großen Dienst, denn sie führte dazu, daß ich begann, ernstlich zu beten, daß Gott mir Beständigkeit und Ausharren schenke.

Was für ein Bild: Da liegt ein Jüngling auf den Knien vor Gott und betet »um Ausharren«. Ein gewiß nicht alltägliches Gebet aus der Brust eines

Siebzehnjährigen! Aber seine Empfindungen waren echt und seine Bitten ebenso. Wie echt, das bewiesen die Jahre in Oxford, die Whitefields Kurs für sein weiteres Leben und für die Ewigkeit festlegten. Gott gab ihm weit mehr als Ausharren. Es dauerte nicht mehr lange, da rief Gott den jungen Mann »mit heiligem Ruf« (2Tim 1,9) und unterwarf ihn Seinem Gnadenwillen.

Oxford und der Heilige Club

Als es aber Gott, der mich von meiner Mutter Leibe an abgesondert und durch seine Gnade berufen hat, wohlgefiel, seinen Sohn in mir zu offenbaren, auf daß ich ihn unter den Nationen verkündigte …

Galater 1,15.16

Wenn Menschen in sich die schwere Last der Sünde verspüren, wenn sie die Verdammnis als deren Lohn erkennen und mit ihren Augen die Schrecken der Hölle gewahren, dann zittern sie, dann beben sie und werden innerlich von Herzenskummer befallen. Sie können nicht anders, als sich selbst anzuklagen und ihren Kummer dem Allmächtigen zu bekennen und zu Ihm um Erbarmen zu schreien. Da dies mit Ernst geschieht, ist ihr Sinnen so beschlagnahmt – teils von Kummer und teils vom brennenden Verlangen, der Hölle und der Verdammnis zu entrinnen –, daß jedes Verlangen nach Essen und Trinken schwindet und eine Abscheu vor allen weltlichen Dingen und Vergnügungen dessen Platz einnehmen. Nichts gefällt ihnen mehr, als nur zu weinen und zu klagen und mit Worten und Gebaren zu zeigen, daß sie des Lebens überdrüssig sind.

John Wesley, 1746

Am 7. November 1732 schrieb sich George Whitefield am Pembroke College in Oxford ein. »Der Tag war ihm nicht so düster, wie er manch einem andern gewesen wäre, weil er in der niedrigsten Kategorie eintrat, nämlich als Servitor« (Dallimore).

Der Servitor trug den Titel zu Recht: Er war ein Diener der höhergestellten Studenten, der diese am Morgen wecken, ihnen die Schuhe putzen, ihre Zimmer aufräumen und ähnliche Besorgungen verrichten mußte. Dafür erhielt er von ihnen als Lohn nicht mehr benötigte Schulbücher oder Kleider; manchmal steckten sie ihm auch einen Heller zu. Der Servitor mußte ein besonderes Gewand tragen; den Studenten höheren Ranges war durch die Sitte verboten, mit ihm zu sprechen; er durfte nicht mit der allgemeinen Studentenschaft an den Kolloquien teilnehmen; sogar zum Abendmahl durfte er nur in einer für ihn bestimmten Stunde gehen. So kam es oft vor, daß junge Männer, die als Servitor nach Oxford kamen, diese Demütigungen nicht ertrugen und die Schule verließen. Nicht so Whitefield. Er verließ Oxford nicht, ehe er seinen »Bachelor of Arts« erworben hatte. Er war nicht der Mann, der einen Vorsatz aufgab, und er war demütig genug, auf dem Platz zu verharren, der ihm gewiesen war. Dallimore meint, Whitefield habe hier »bleibende Narben in seiner Persönlich-

keit« davongetragen. Wer will das mit Sicherheit feststellen? Tyerman urteilt vorsichtiger: »Whitefield wurde als Servitor aufgenommen – eine demütige, aber nicht notwendigerweise entehrende Stellung. Ein halbes Jahrhundert zuvor hatte Wesleys Vater den gleichen bescheidenen Eingang in Oxford gehabt.« Auf alle Fälle wurde Whitefield hier von Gott in die Schule genommen, und Gottes Hochschulen sind, wie ein zeitgenössischer Evangelist einmal sagte, Tiefschulen.[4] Er mußte auf jene Jahre vorbereitet werden, in denen er solch ungeheuren Erfolg hatte und ihm solche Bewunderung entgegenschlug, daß es ihm bei normalen Umständen das Genick hätte brechen müssen. Denn zu den hervorstechendsten Merkmalen im ganzen Leben dieses Gottesmannes gehört, daß er auch dort, wo er auf einer Welle schier universaler Verehrung emporgetragen wurde, klein und bescheiden blieb.

Whitefield war nach Oxford gekommen, um zu arbeiten und um in seinem religiösen Streben voranzukommen. Darum ließ er sich vom oberflächlichen Lebensstil seiner Mitstudenten nicht mitreißen, sondern vergrub sich hartnäckig in seine Studien und setzte mit noch größerem Eifer seine religiösen Übungen fort.

> Man drängte mich bald, mich den Ausschweifungen etlicher meiner Zimmergenossen anzuschließen, aber Gott gab mir Gnade, zu widerstehen … Ich begann jetzt dreimal am Tag zu beten und Psalmen zu singen; ich fastete jeden Freitag und empfing einmal im Monat das Sakrament in einer Kirche nahe beim College.

Die Oxforder Methodisten

Sein Glück war, daß er einen guten *Tutor* (persönlicher Betreuer einzelner Studenten) hatte, der ihn in seinem religiösen Eifer nicht hinderte und ihn im Studium förderte: »*Er lieh mir Bücher aus, gab mir Geld, besuchte mich und besorgte einen Arzt, wenn ich krank war.*« Obwohl dieser gute Mann ihm wie ein Vater war, fühlte er sich allein. Ein ganzes Jahr blieb es so, bis er die Brüder John und Charles Wesley und den *Heiligen Club* kennenlernte. Er hatte schon seit längerer Zeit Mitglieder des Heiligen Clubs beobachtet und sich zu ihnen hingezogen gefühlt:

> Die jungen Männer, die man Methodisten nannte, waren oft das Gesprächsthema in Oxford … Über zwölf Monate sehnte sich meine Seele danach, sie kennenzulernen, und ich wurde heftig gedrängt, ihnen nachzueifern, als ich sie einmal sah, wie sie durch einen spöttelnden Haufen schritten, um das heilige Abendmahl zu empfangen.

Als Servitor durfte Whitefield sie nicht ansprechen, aber er war den Wesleys durch seine Ernsthaftigkeit aufgefallen, und eines Tages setzte sich Charles Wesley über die Sitten der Universität hinweg und lud ihn zu sich zum Frühstück ein. Damit begann eine lebenslange Freundschaft. Whitefield schrieb einige Jahre später in seinen Tagebüchern: »*Gott sei gelobt, es war einer der nützlichsten Besuche in meinem Leben*«, und Charles Wesley schrieb Jahrzehnte danach in einem Gedicht über das glückliche Treffen die Worte:

> Kann ich den denkwürdigen Tag je vergessen,
> An dem wir uns durch Gottes Bestimmung erstmals trafen?

Endlich war Whitefield zu den »Methodisten« gestoßen, jener Gruppe junger religiöser Eiferer, die 1728 gegründet worden war. John Wesley war unbestritten der führende Kopf der etwa zwölf Männer, die sich regelmäßig trafen, um miteinander im griechischen Neuen Testament und in erbaulichen Schriften zu lesen wie etwa *Die Nachfolge Christi* von *Thomas a Kempis*. Sie führten ein Leben rigoroser Selbstzucht, das hieß: früh aufstehen zu persönlicher Andacht, streng reglementiertes tägliches Pensum an akademischer Arbeit, sonntägliche Teilnahme am Abendmahl, Fasten an jedem Mittwoch und Freitag, Führen eines Tagebuches zur beständigen Selbstprüfung. All das faszinierte Whitefield, der sich sofort dieser Selbstzucht unterwarf:

> Nie rangen Menschen ernsthafter darum, durch die enge Pforte einzugehen. Sie führten ihren Leib in Knechtschaft bis zum Äußersten. Sie waren der Welt gestorben und waren willens, als Auskehricht aller zu gelten, auf daß sie Christus gewönnen …
>
> Und nun begann auch ich wie sie nach Regeln zu leben und jeden Augenblick auszukaufen, um keine Zeit zu verschwenden. Ob ich aß oder trank, ich versuchte alles zur Ehre Gottes zu tun.[5] Wie sie ging ich sonntäglich zum Empfang des Sakramentes zur Christ Church. Ich hielt mich mit ihnen an die Fastentage Mittwoch und Freitag und unterließ nichts, von dem ich erwartete, es würde mich näher zu Jesus Christus bringen.

Die Männer des »Heiligen Clubs« oder die »Methodisten« waren mit all ihrer Ernsthaftigkeit keine wiedergeborenen Christen. Der Club war auch nicht die erste »Methodist Society«, methodistische Gemeinschaft, wie zu Unrecht schon gesagt worden ist. Es sollte Whitefield vorbehalten sein, als erster unter seinen Mitgenossen die geistliche Geburt aus Gott zu erfahren, und es dauerte noch einige Jahre, bis durch ihn die erste methodisti-

sche Gemeinschaft gegründet wurde. Dennoch verdankte er dem Heiligen Club vieles. Dort lernte er jene Selbstzucht, ohne die er später sein ungeheures Lebenswerk nie hätte leisten können. Und ohne das bis zum Äußersten gehende geistliche Streben nach christlicher Vervollkommnung hätte er seine Bekehrung wohl auch nicht so bald und mit solcher Tiefe und Macht erlebt.

Ein Buch stellt eine Weiche

Eines Tages geriet Whitefield ein Buch eines jungen Schotten aus dem 17. Jahrhundert in die Hände, dessen Titel lautete: »Das Leben Gottes in der Seele des Menschen«[6]. Hier nun las er von Dingen, die ihm gänzlich neu waren:

> Gott zeigte mir, daß ich von neuem geboren werden oder verdammt werden müsse. Ich erfuhr hier, daß man in die Kirche gehen, Gebete aufsagen, das Sakrament empfangen kann, ohne ein Christ zu sein. Wie brachte das mein Herz in Wallung! Ich fühlte mich wie ein verarmter Mann, der es nicht wagt, in seine Buchhaltung zu schauen, aus Angst, er müßte seinen Bankrott feststellen. »Soll ich dieses Buch verbrennen? Soll ich es wegwerfen? Oder soll ich es zu Ende studieren?« Ich hielt das Buch in den Händen und redete zum Gott des Himmels und der Erde: »Herr, wenn ich kein Christ bin, oder wenn ich kein echter Christ bin, dann zeige mir um Jesu Christi willen, was Christentum ist, damit ich am Ende nicht verdammt werde!«
>
> Gott zeigte es mir bald, denn als ich etwas weiter unten las: »Wahre Religion ist die Gemeinschaft der Seele mit Gott und das Gestaltnehmen Christi in uns«, schoß ein Strahl göttlichen Lichts unvermittelt in meine Seele. Von dem Augenblick an wußte ich, daß ich eine neue Kreatur werden mußte.«

Soviel wußte er nun, aber er wußte nicht, wie er eine neue Kreatur werden konnte. Wie hätte er es auch wissen können? Die neue Geburt ist etwas, das vollständig zur geistlichen Welt gehört, für die der natürliche Mensch so blind ist wie der Maulwurf für die Sonne am Himmel. So stolperte Whitefield wie ein Blinder weiter, von diesem einen Verlangen getrieben, verändert zu werden. Als erstes verschärfte er seine Askese, was ihm wachsende Feindschaft seiner Verwandten in Gloucester und Unverstand bei seinen Mitbrüdern im Heiligen Club einbrachte. Sein ganzes Denken wurde von seinem Streben nach Heiligkeit beschlagnahmt, bis er keinen klaren Gedanken mehr fassen und von furchtbaren Ängsten gejagt wurde:

> Bald wich aller Trost von mir, und eine furchtbare Angst überfiel meine Seele. An einem Morgen fühlte ich beim Aufstehen einen ungewöhnlichen Alpdruck auf meiner Brust, der von innerer Finsternis begleitet war … Der Druck wuchs, bis es mich so vollständig niederdrückte, daß ich glaubte, von Satan überfallen worden zu sein wie einst Hiob. Alle Fähigkeit zur Andacht oder auch nur zu klarem Denken wich von mir … Meine ganze Seele war dürr wie eine Wüste, ich fühlte mich wie in Eisen geschlagen. Wenn ich niederkniete, wurde jedesmal mein Körper von Wallungen heimgesucht, und ich betete, bis mir der Schweiß vom ganzen Körper troff … Gott allein weiß, wie viele Nächte ich auf dem Bett lag und unter dieser erdrückenden Last stöhnte, während ich Satan befahl, im Namen Jesu von mir zu lassen. Ganze Tage und Wochen verbrachte ich ausgestreckt auf dem Boden und flehte um Befreiung von diesen stolzen, höllischen Gedanken, die meine Seele umfingen und mich wegreißen wollten.

Der geplagte Jüngling trieb seine Askese noch weiter, aß keine Früchte mehr, sondern gab das auf diese Weise gesparte Geld den Armen. Er nahm nur das kümmerlichste Essen zu sich, trug einen geflickten Rock und schmutzige Schuhe. Dann stürzte er sich in einen extremen Quietismus[7], den er aus einer erbaulichen Schrift eines gewissen Castaniza herleitete. Dabei übertrieb er jede Anweisung, so daß er, statt wenig zu reden, gar nicht mehr redete, und aus dem Rat, vor Gott stille zu sein, den Schluß zog, gar nicht mehr zu beten. Er saß ganze Abende stumm vor sich hinstarrend unter seinen Freunden im Heiligen Club. Seine akademische Arbeit litt zusehends. Als sein freundlicher Tutor ihn nach den Ursachen fragte, dachte er allen Ernstes, Whitefield habe den Verstand verloren.

Noch immer brannte die ungestillte Sehnsucht in seiner Seele, und er steigerte seine asketischen Strapazen abermals. Er meinte, er müsse es dem Herrn gleichtun, der in der Wildnis versucht worden war. Ganze Nächte verharrte er auf den Feldern kniend oder bäuchlings ausgestreckt im Gebet. Aber seine Seele kannte noch immer keinen Frieden. Was konnte er noch tun, um dem Ziel näher zu kommen? Was mußte er noch aufgeben, damit endlich das Leben Gottes in seiner Seele keimen würde? Der Verzicht auf die Gemeinschaft seiner Freunde und Gesinnungsgenossen im Heiligen Club wäre, so schien ihm, jenes höchste Opfer, das er noch nicht gebracht hatte. Er trennte sich folglich von den Methodisten, von der Überzeugung getragen, Gott werde ihn noch das Gesuchte finden lassen. Schließlich befand er sich am Rande des vollständigen Zusammenbruchs. In der Fastenzeit des Frühlings 1735 aß er während sechs Wochen nichts als ein wenig Schwarzbrot und trank dazu Salbeitee. Er war körperlich schon so

geschwächt, daß er nicht mehr arbeiten und nur noch Tag und Nacht zu Gott flüstern konnte.

> Meine in die Länge gezogene Enthaltsamkeit und die inneren Kämpfe zehrten mich schließlich so auf, daß ich in der Osterwoche fast nicht mehr die Treppe hinaufgehen konnte und meinen freundlichen Tutor über meinen Zustand aufklären mußte. Er sandte sofort nach einem Arzt.

Sein Zustand war nun so ernst, daß man befürchten mußte, Whitefield werde vom gleichen Schicksal getroffen, wie zwei Jahre vor ihm ein anderes Mitglied des Heiligen Clubs. William Morgan war damals über seiner maßlosen Askese gestorben. Hatte Whitefield nicht selbst geschworen, er müsse obsiegen oder sterben? Der Arzt verordnete ihm strikteste Bettruhe. Sieben Wochen lag er krank, konnte aber auch jetzt von seinem Suchen nicht ablassen. Aber jetzt, als er nichts mehr tun konnte, gingen ihm endlich die Augen auf. Gott neigte sich in Seiner Gnade ihm zu und schenkte ihm, was er durch keine heiligen Übungen und Entsagungen hätte erwerben können: die Gabe des ewigen Lebens.

> Es gefiel Gott, mich von meiner schweren Last zu befreien und mich zu befähigen, in lebendigem Glauben Seinen geliebten Sohn zu ergreifen. Er schenkte mir den Geist der Kindschaft und versiegelte mich auf den Tag der ewigen Erlösung. O, welche Freude – Freude, die unaussprechlich und voller Herrlichkeit ist – füllte jetzt meine Seele, als die Sündenlast von mir fiel und das bleibende Bewußtsein der vergebenden Liebe Gottes mich erfaßte, als volle Gewißheit des Glaubens in meine trostlose Seele einbrach! Das war der Tag meiner Vermählung – ein Tag, dessen ewiglich zu gedenken ist. Meine Wonne glich Frühlingsströmen, die alle Ufer überschwemmen.

Erste Arbeiten am Evangelium und Ordination

Er zog sich nach Gloucester zurück, wo er sich fleißig mit Forschen in der Schrift und mit Gebet beschäftigte. In sich selig, sehnte sich sein von Liebe erfülltes Herz heftig nach anderen, um sich ihnen mitzuteilen. Er schloß sich den jugendlichen Gesellschaften an und versuchte, sie zu einem echten Gefühl der wahren Religion zu erwecken.

A. Tholuck: Leben George Whitefields

Um keine zehntausend Welten tauschte ich die Berufung, ein armer, verachteter Diener Jesu Christi zu sein.

George Whitefield

Die Krankheit, die Whitefield solchen Segen eingebracht hatte, zwang ihn auch nach der Genesung zu einer Ruhepause. Er hatte neun Semester ohne Unterbrechung fleißig gearbeitet und dazu noch die Bürde seiner asketischen Übungen getragen. Er folgte dem Rat seines Arztes und zog sich für eine Zeit von der Universität zurück und ging nach Gloucester. Sein brennendes Herz drängte ihn, seine Entdeckung in seiner Heimat bekanntzumachen. Zunächst sah er sich noch eine Weile allein:

> Ich war nicht gewohnt, ohne geistliche Gefährten zu sein, und da ich niemanden fand, der sich mir angeschlossen hätte, harrte ich den ganzen Tag im Gebet vor Gott aus, Er möchte mir zu Seiner Zeit und auf Seine Weise solche erwecken, mit denen ich Gemeinschaft im Glauben haben könnte.

Nachdem er eine Frau aufgesucht hatte, die ihm seit seiner Kindheit bekannt war, blieb er nicht mehr lange allein:

> Es gefiel Gott, den Besuch mit dem erhofften Ergebnis zu segnen. Und nicht lange danach durfte ich in Gottes Hand das Werkzeug sein, mit dem Er etliche junge Menschen zu Sich rief, welche sich bald zu einer kleinen Gemeinschaft zusammentaten.

Früchte des neuen Lebens

Kaum bekehrt, begann Whitefield mit dem, was für eine aus Gott geborene Seele das Normalste der Welt ist: Er betete um Seelen, und sein Retter

gebrauchte ihn als Werkzeug zur Errettung anderer. »Die Gründung dieser kleinen Gemeinschaft war ein historisches Ereignis. Es war die erste *Methodist Society* (Methodistische Gemeinschaft) im bleibenden Sinn des Wortes« (Dallimore). So wurde seine Sehnsucht nach Gemeinschaft mit Gleichgesinnten gestillt. Und schließlich erlebte er noch etwas, was jeder echten geistlichen Geburt folgt: Er verspürte ein großes Verlangen nach Gottes Wort. Whitefield begann regelmäßig, ausgiebig und systematisch die Bibel zu studieren:

> Ich legte alle anderen Bücher beiseite und fing an, auf den Knien die Heiligen Schriften zu lesen und betete über jede Zeile, jedes Wort. Das war wahrhaftig Trank und wahrhaftig Speise für meine Seele. Täglich empfing ich Leben, Licht und Kraft von oben. Ich empfing beim Lesen des Buches Gottes innerhalb eines einzigen Monats mehr Erkenntnis, als ich aus allen Büchern von Menschen hätte gewinnen können.

Auf diese Weise begann er das biblische Fundament zu legen, auf dem sein Dienst als Evangelist ruhen konnte. Wie hätte er in späteren Jahren auch vierzig Stunden wöchentlich predigen können, hätte er sich nicht zuerst eine gründliche Kenntnis des Wortes Gottes angeeignet und hätte er es nicht gelernt, täglich aus dem Wort Gottes zu leben! Zur täglichen Lektüre gehörte auch das griechische Neue Testament sowie das Bibelwerk von *Matthew Henry*, einem Schriftausleger des ausgehenden 17. und anfangenden 18. Jahrhunderts. Die Monate in Gloucester vertieften sein Verständnis für die Errettung als Werk reiner Gnade:

> Damals gefiel es Gott, meine Seele zu erleuchten und mir Verständnis zu geben über Seine freie Gnade und über die Notwendigkeit, allein durch den Glauben gerechtfertigt zu werden. Gegenüber meinen Freunden in Oxford, die eher zu mystischer Theologie neigten, war das etwas Außergewöhnliches …

Auf den Grundtatsachen der Gnade und der Rechtfertigung allein aus dem Glauben baute Whitefield seine Glaubenslehre auf, die er bis an sein Lebensende festhielt und zum Segen unzählbarer Menschen predigte. Wie einst ein Paulus, wurde Whitefield immer mehr von seiner radikalen und totalen Verderbtheit überzeugt. Er empfand dies immer stärker, bis er nach Verlauf weniger Jahre mit aller Gewißheit wußte, daß er in der Finsternis geblieben wäre, wäre es nur auf ihn angekommen, und daß es nichts als Gottes freie Gnade gewesen war, die ihn heimgesucht und gerettet hatte. Das Wissen um seine bis auf den Grund gehende Verderbtheit einerseits und um die

durch nichts verdiente und allein in Gott begründete Gnade andererseits erzeugten in ihm eine unermeßliche Dankbarkeit; und diese Dankbarkeit konnte nicht anders befriedigt werden, als in hemmungsloser Hingabe an diesen großen Gott und Retter. Er schrieb damals in sein Tagebuch:

> I have thrown myself blindfold into His Almighty Hands – ich habe mich blind in Seine allmächtigen Hände geworfen.

Whitefield betete um Seelen, lehrte Sünder, traf sich regelmäßig mit den Bekehrten in der von ihm gebildeten Gemeinschaft, und er bemühte sich zudem in guten Werken an den Armen:

> Ich machte immer die Beobachtung, daß in dem Maße, wie meine innere Stärke zunahm, auch mein äußerer Wirkungskreis wuchs. Nach kurzer Zeit begann ich daher mit einigen armen Leuten, zwei- oder dreimal die Woche Andachten zu lesen. Gewöhnlich besuchte ich jeden Tag ein oder zwei Kranke. Und da ich wie die Jünger des Herrn weder Silber noch Gold hatte, betete ich zu Ihm darum, und Er neigte die Herzen von etlichen Reichen dieses Zeitlaufs, so daß ich meistens ein wenig Geld für die Armen zur Hand hatte. Eine arme Frau, die ich besuchte, wurde in der elften Stunde wirksam von Gott gerufen. Sie war über sechzig Jahre alt, und ich glaube wirklich, daß sie im wahrhaftigen Glauben an Jesus Christus verstarb.

Über seine Besuche bei Gefängnisinsassen berichtete er:

> Ich hielt regelmäßig Bibelstunden und betete mit ihnen … Zudem bat ich beständig um Geld für sie, so daß ich einige von ihnen befreien und auch veranlassen konnte, daß ihnen sowohl wöchentlich Lebensmittel zugeteilt als auch ihnen Bücher gegeben wurden, die ich für besonders geeignet hielt …

Ein beängstigendes Angebot

Solcher Eifer am Evangelium und in guten Werken konnte nicht verborgen bleiben. Nachdem Whitefield sieben Monate in Gloucester verbracht hatte, rief *Bischof Dr. Benson* den 21jährigen eines Tages zu sich. Er machte ihm einen aufregenden Antrag:

> Er sagte, er habe von mir gehört, und ihm gefalle mein Benehmen in der Kirche. Er fragte nach meinem Alter, und dann sagte er: »Wiewohl

> ich erklärt habe, daß ich niemanden unter dreiundzwanzig ordiniere, so halte ich es für meine Pflicht, Euch zu ordinieren, sobald Ihr mich darum ersucht.«

Welch Angebot für den 21jährigen, welche Aussichten eröffneten sich ihm damit! Aber Whitefield war über das Gesagte mehr erschreckt als beglückt. Der Gedanke an die Verantwortung, im Namen des allmächtigen Gottes zu reden und zu handeln, erdrückte ihn schier. Wie sollte er sich der Berufung nur würdig erweisen können?

> Gott allein weiß, welche Sorge der Gedanke an Ordination und an Predigtdienst in mir weckte. Ich betete wohl an die tausendmal – bis der Schweiß mir wie Regen vom Gesicht troff –, daß Gott mich nicht in den kirchlichen Dienst würde eintreten lassen, ehe Er mich gerufen und in diese Arbeit gestellt hätte. Ich erinnere mich an einen Tag in Gloucester; ich weiß das Zimmer noch, und ich schaue jedesmal zum Fenster hinauf, wenn ich dort bin; ich weiß das Fenster, das Bett und den Boden, auf dem ich ausgestreckt dalag und schrie: »Herr, ich kann nicht gehen; ich werde von Stolz aufgebläht werden und in den Fallstrick des Teufels fallen!«

Whitefield hatte ja sein Studium noch nicht beendet; daher war eine Ordination ohnehin noch nicht denkbar. Aber er wußte, er fühlte, daß Gott ihn in den Predigtdienst rufen würde, obwohl er so heftig davor zurückschreckte. Er begann nun, Gott zu bitten, Er möge Seinen Willen dadurch bestätigen, daß Er für das Geld sorgte, das er für die Wiederaufnahme des Studiums brauchte. Das Wunder geschah:

> Als ich alle Hoffnung auf das Geld aufgegeben hatte, kam es.

Er bekam nicht allein Geld – alles in allem fast 17 Pfund –, sondern sein Freund *Gabriel Harris* gab ihm einen warmen Mantel und ein anderer ein Pferd für die Reise nach Oxford. Als ihm schließlich in einem Brief von *Thomas Broughton*, einem alten Mitglied der Oxforder Methodisten, mitgeteilt wurde, er werde dort gebraucht, um dem Heiligen Club vorzustehen, wußte er, was Gott von ihm wollte.

Im März 1736 war Whitefield wieder in Oxford. Er fand den Heiligen Club sehr verändert vor: Die Brüder Wesley waren als Missionare in die neugegründete Kolonie Georgia gerufen worden, andere waren ordiniert und besorgten Pfarreien an verschiedenen Orten in England. Entsprechend waren die Aktivitäten im Heiligen Club fast ganz zum Erliegen gekom-

men, und Whitefield sollte sie nun wieder in Gang bringen. Daneben betrieb er seine Studien und bereitete sich mit dem ihm eigenen Fleiß auf seinen akademischen Abschluß vor. Wo sein Herz war, verrät er in seinen Journals:

> Ich hoffe, ich werde mir einige Kenntnisse in den Naturwissenschaften aneignen können; aber es geht nichts über die Erkenntnis Christi, des Gekreuzigten. Ich lese jetzt Langhorne, ein gutes ethisches Buch, aber es mangelt ihm an Christentum. Ich bin nun genötigt, verschiedene spekulative Studien zu betreiben. Gott verhilft mir in Seiner Gnade, gesammelt zu bleiben. Ich muß beständig mein Lernprogramm befolgen. Wann werde ich Zeit haben, wieder ausschließlich im Buch Gottes zu lesen? Kein Buch ist dem Buch der Bücher gleich! Ich soll nun geprüft werden. Ich hoffe, meinen Stoff recht gut zu beherrschen. Ich habe keine Mühen gescheut, und daher vertraue ich, daß Gott mich durchtragen wird.

Am 14. Mai mußte er zu den Prüfungen erscheinen. Als Mitglied des Heiligen Clubs war er nicht von allen gern gesehen; zudem hatte der Vorsteher von Pembroke, *Dr. Panting*, ihm verboten, die Gefängnisinsassen weiterhin zu besuchen. Zuerst hatte Whitefield gehorcht, dann aber, seinem Gewissen folgend, die Besuche wieder angefangen und damit das Risiko auf sich genommen, vom College gewiesen zu werden. So weit kam es zwar nicht, aber er wurde einer strengeren Prüfung unterzogen als gewöhnlich. Es ging dennoch alles gut, wie er in seinem Tagebuch vermerkt: »Gott sei alles Lob durch Christus!«

Damit war nun die letzte Hürde auf dem Weg zur Ordination genommen. Noch immer schreckte er davor zurück, wußte aber gleichzeitig, daß es Gottes Wille war:

> Ich begann zu denken, daß ich gegen Gott kämpfte, wenn ich mich noch weiter versperrte. Schließlich faßte ich den Beschluß, mich auf die nächsten Fastentage zur Ordination zu melden.

Es war ihm ein ernster Schritt, der daher die entsprechend ernsthaften Vorbereitungen verlangte. Er begann sofort mit einer radikalen Selbstprüfung und betete, Gott möge ihn völlig aufrichtig machen:

> Ich untersuchte die Neununddreißig Artikel[8] und prüfte sie anhand der Schrift; ich unterzog mich selbst einer strengen Selbstprüfung anhand der Forderungen an einen Diener gemäß dem Ersten Brief des Apostels Paulus an Timotheus …

Zunächst wurde ihm die dauernde Leitung des Heiligen Clubs angetragen und eine Anstellung als Chaplain an einem der Colleges von Oxford in Aussicht gestellt. Broughton schrieb ihm aus London, er solle sich deshalb so bald als möglich ordinieren lassen. Am 31. Mai reiste er von Oxford nach Gloucester, um sich von Bishop Benson ins kirchliche Amt einsetzen zu lassen. Der Tagebucheintrag zu diesem Tag lautet:

> Ich soll jetzt ordiniert werden und dann in die Welt hinausgehen. Was aus mir werden wird, weiß ich nicht. Ich kann nur dieses eine sagen: Ich erwarte in diesem Leben unablässige Kämpfe und Auseinandersetzungen und erwarte diesseits der Ewigkeit keinen Frieden, sondern nichts als ein Kreuz. Gott gebe, daß ich nicht vergesse, daß ich erst vor kurzer Zeit ein gemeiner Zapfgeselle in einem Wirtshaus war und daß ich, wäre ich nicht durch Gottes Gnade mit unwiderstehlicher Kraft von da herausgezogen worden, jetzt unter allen Lebenden der haltloseste Schuft wäre. Nun aber soll ich – gepriesen sei die freie Gnade Gottes – Vorsteher der Methodisten werden und habe Hoffnung, als Chaplain gewählt zu werden (dieses, so Gott will). Es ist mein ernstes Gebet, daß ich nie zu meinem Schaden befördert werden möchte. Ich gehöre nicht mir selbst, sondern Ihm. Ich übergebe meinen Leib, meine Seele, mein Blut, mein alles Ihm. Ich bin ein Kind. Ich begehre, dem Lamme zu folgen, wo irgend es hingeht.

Der Tag der Ordination kam näher, und damit wuchs Whitefields Schrekken vor der verantwortungsvollen Aufgabe:

> Ich weiß nicht, was ich tun soll. Ich bin gebeten worden, zu predigen, und ich soll verhört werden, und doch erkenne ich mich für beides außerstande. Starkes Seufzen im Gebet. Starkes Verlangen nach der Ordinierung. Ruhe in der Brust, aber der Kopf wie vermauert. Ich denke, daß Gott mich für ein großes Werk vorbereitet; der Teufel sieht es, und es wird ihm gestattet, mich zu bedrängen.

Vor dem festgelegten Tag bekam Whitefield Nachricht von Broughton und Chapman, die ihn gerne als Kaplan in Oxford gesehen hätten, daß ihm diese Stelle nicht gewährt worden sei. Sie hatten vergeblich gehofft, ein Mann vom Heiligen Club werde zum Kaplan eines Oxford-College gewählt. Gott hatte andere Pläne. Am Sonntag, den 20. Juni 1736, sollte die Ordinierung in der Kathedrale in Gloucester stattfinden. Den Samstag davor verbrachte Whitefield in Fasten und Gebet. Am Sonntag stand er früh auf und las betend den ersten Timotheusbrief durch, *»besonders jene Stelle:*

Niemand verachte deine Jugend«. Die Amtseinsetzung beschrieb er im Tagebuch mit folgenden Worten:

> Heute wurde ich vom Bischof vor vielen Zeugen zum heiligen Amt zugelassen. Ich war ruhig und gefaßt …

Er ließ sich durch die Ordination nicht lange von der gewohnten Arbeit aufhalten. Am selben Tag noch suchte er das Gefängnis auf, um den dortigen Insassen als Seelsorger zu dienen. Zu predigen hatte er es nicht eilig. Aber seine Freunde waren ungeduldig. Sie wollten ihn in der Kirche in Gloucester predigen hören. So kam es, daß er am darauffolgenden Sonntag seine erste Predigt hielt. An jenem 27. Juni war die Kirche voll. Wenige Tage später schilderte er den denkwürdigen Tag mit folgenden Worten:

> Ehre, Ehre, Ehre sei dem allmächtigen Dreieinigen Gott. Letzten Sonntag Nachmittag hielt ich meine erste Predigt in der Kirche St. Mary de Crypt, wo ich getauft wurde und zum erstenmal das Sakrament des Abendmahls empfing. Neugierde hatte, wie man leicht erraten kann, eine große Zuhörerschaft angezogen, deren Anblick mich zuerst ein wenig erschreckte. Aber ich wurde durch die innere Gewißheit der Gegenwart Gottes gestärkt und fand auch bald, daß es ein überaus großer Vorteil war, daß ich als Schuljunge öffentliche Ansprachen gehalten und während meiner Zeit an der Universität im Gefängnis und in Privathäusern gepredigt und gelehrt hatte. Daher schreckte ich vor der Aufgabe nicht übermäßig zurück.
>
> Während ich redete, spürte ich ein Feuer aufflammen, bis ich schließlich trotz der Anwesenheit so vieler, die mich von Kind auf kennen, das Evangelium mit einem gewissen Grad von Autorität verkündigen konnte. Einige wenige spotteten, aber die meisten schienen für den Augenblick getroffen zu sein, und ich vernahm nachher, man habe sich beim Bischof beschwert, meine Predigt habe fünfzehn Personen verrückt gemacht. Der gute Prälat hoffte, wie man mich wissen ließ, daß die Verrücktheit nicht vor dem nächsten Sonntag verflogen wäre.

Die allererste Predigt hatte bereits ziemlich deutliche Wirkung. Whitefield muß begriffen haben, daß er eine rednerische Begabung besaß, und das muß dem jungen Mann eine erhebliche Versuchung gewesen sein. Welche Möglichkeiten hätten sich ihm nicht eröffnet! Und er hatte einflußreiche Freunde, die alles getan hätten, ihm ein begehrtes Amt mit gutem Gehalt zu verschaffen. Whitefield aber hatte einen ganz anderen Vorsatz gefaßt. Er war entschlossen, *»dem Lamme zu folgen, wo irgend es hingeht«.* So hatte er sich

wenigstens einige Zeit vorher geäußert. Das ist ein großes Bekenntnis. Es zeigte sich bald, daß es echt war:

> Er hatte kürzlich geschrieben: *»Die Leute beginnen, zu großes Gefallen an mir zu haben … Es ist Zeit, daß ich mich davonmache … Wehe mir, wenn ich das Evangelium nicht predige.«* So wandte er sich bereits am dritten Tag nach dem Triumph seiner ersten Predigt von den Anhimmeleien in Gloucester weg und ging nach Oxford (A. Dallimore).

Eine Fanfare schreckt England aus dem Schlaf

1737 zog das Auftreten Whitefields, seine Stimme und seine Beredsamkeit in einer Reihe öffentlicher Predigten Tausende in einer die Nation buchstäblich aufschreckenden Weise an. Er war eine neue Erscheinung in der Church of England. Aller Augen waren auf ihn gerichtet. Seine Beliebtheit in Bristol, London und an andern Orten war enorm. Sein Name war in aller Munde. Tausende und Zehntausende erkundigten sich nach ihm. Seine Stellung war gefährlich. Die Beliebtheit bei so großen Menschenmengen hätte ihn verderben können, aber die Gnade Gottes bewahrte ihn.

Luke Tyerman: The Life of George Whitefield

Ich wünsche nur, ich könnte mich tief genug erniedrigen, damit ich passender werde für den Hohen und Erhabenen, der die Ewigkeit bewohnt, so daß Er durch mich wirken kann. Ich bin ein stolzer, anmaßender Wurm; aber meine Hoffnung richtet sich auf Gott, daß Er mich zu Seiner Zeit dem Bilde Seines geliebten Sohnes gleichgestalten werde.

George Whitefield in einem Brief vom 23. Dezember 1737

Drei Wochen nach seiner Rückkehr nach Oxford bekam Whitefield seinen *Bachelors Degree* (Bakkalaureus) und machte sich gleich an die Arbeit für den *Masters Degree* (Magister). Er führte daneben den Vorsitz im Heiligen Club und fand so großes Gefallen an diesen beiden Beschäftigungen, daß er meinte, er werde »*noch mindestens einige Jahre an der Universität bleiben*«. Sein Studentenleben wurde jedoch bald unterbrochen. Broughton, einst Mitglied im Heiligen Club und inzwischen Pastor am *Chapel of the Tower* in London, bat ihn, während einer zweimonatigen Abwesenheit seinen Platz einzunehmen. Das löste bei Whitefield abermals heftige Konflikte aus:

> Ich kann nicht gehen, Herr, ich kann nicht! Ich flehte den Herrn an, noch zwei oder drei Jahre in Oxford bleiben zu dürfen und 150 Predigten zu schreiben. Ich sagte: Das ist mein Ende; ich bin nicht gerüstet, in Deinem großen Namen zu predigen! Sende mich nicht! Sende mich nicht, Herr, ich bitte Dich!

Aber wiederum erkannte er nach heftigen inneren Kämpfen, daß es Gott war, der ihn rief, und wiederum war er bereit, dem Ruf zu folgen. Er bestieg die Kutsche nach London und stand bald wieder auf der Kanzel. Die

Londoner wunderten sich nicht gelinde über den »boy parson«, den knabenhaften Pfarrer, den sie da vor sich sahen; aber als sie ihn predigen hörten, vergaßen sie bald seine Jugend:[9]

> Als ich die Treppe hinaufstieg, schauten mich fast alle wegen meiner Jugend mit spöttisch neugierigen Augen an. Sie wurden aber bald ernst und hörten äußerst aufmerksam zu, und nachdem ich heruntergekommen war, brachten sie mir sehr viel Respekt entgegen, segneten mich und fragten nach mir, wer ich sei … Ich schlüpfte schnell heraus aus der Menge.

Whitefields Dienst in der Gemeinde am Tower dauerte zwei Monate und zog beständig Menschen an. Viele kamen und wollten hören, wie er über »die neue Geburt« sprach, und eine Reihe der vornehmeren Londoner, die später zu seinen Gefolgsleuten zählten, lernten ihn hier erstmals kennen. Aber Whitefield war glücklich, als er London wieder den Rücken kehren und nach Oxford zurückreisen konnte. Er genoß sein Leben an der Universität sichtlich:

> Welche Befriedigung brachte mir das Leben hier! Welch wunderbare Gemeinschaft genoß ich Tag für Tag mit Gott! Wie köstlich waren die Stunden, die im Studium und Gebet über Matthew Henrys Kommentar vorbeistrichen! Und ich war nicht allein mit meinem Glück. Eine ganze Reihe junger Männer trafen sich täglich mit mir in meinem Zimmer zur gegenseitigen Erbauung im allerheiligsten Glauben.

Sechs Wochen später wurde er jedoch schon wieder von seinen Studien weggerufen. *Charles Kinchin*, ebenfalls Mitglied des Heiligen Clubs und inzwischen Pfarrer in Dummer, bat Whitefield, ihn während einer Zeit der Abwesenheit zu vertreten.

Ein folgenschwerer Entschluß

Während Whitefield in Dummer war, traf er eine Entscheidung, die den Verlauf seines gesamten restlichen Lebens bestimmte: Er beschloß, als Missionar nach Georgia zu gehen, einer erst vor kurzem gegründeten englischen Kolonie in Nordamerika. Davor hatte sich ihm eine ganz andere Möglichkeit eröffnet. Einflußreiche Leute hatten sich für ihn bei Bischof Benson eingesetzt, und seine Lordschaft, der Bischof, bot ihm »eine einträgliche Pfarrstelle« in London an. Er war ein armer und unbekannter junger Mann, und hier bot sich ihm die goldene Gelegenheit seines Lebens,

zu Einfluß und Ansehen zu kommen. Und Whitefields Antwort? – *»Ich war nicht geneigt, das Angebot anzunehmen.«* Ein anderer Ruf stand der Einladung des Bischofs im Weg: Der Ruf nach Amerika. Er wählte statt einer gesichert erscheinenden, komfortablen Karriere in England die Mühsal eines ungewissen Lebens in einer neugegründeten Kolonie inmitten der amerikanischen Wildnis. Alles, was mit dieser Kolonie zusammenhing, war unsicher. So viele Siedler waren in Georgia gescheitert, daß manche Sachkundige damit rechneten, die Kolonie werde nie von Engländern erfolgreich besiedelt werden können. Und die Kolonie lag jenseits eines weiten Meeres, das man im günstigsten Fall in zweimonatiger, gefahrvoller Fahrt überqueren konnte.

1734 hatte *Dr. Burton,* Professor in Oxford und Mitglied im Rat der Treuhänder Georgias, Leute vom Heiligen Club dafür gewinnen können, als Prediger in die Kolonie zu reisen. Er wußte, daß nur entschlossene und hingebungsfähige Männer für eine solche Aufgabe taugten. In der Folge waren *John* und *Charles Wesley, Benjamin Ingham* und *Charles Delamotte* im Herbst 1735 ausgereist. Im Sommer 1736 war Charles Wesley nach Strapazen, die ihn fast umgebracht hatten, desillusioniert nach England zurückgekehrt. John Wesley harrte noch aus, aber er brauchte dringend Hilfe und schrieb deshalb an den Heiligen Club. Sein erster Brief hatte Whitefield erreicht, als dieser in London in der Gemeinde am Tower war. Darin stand unter anderem:

> In Frederica und in den kleineren Siedlungen sind über fünfhundert Schafe ohne Hirten … Ist jemand von der Wahrheit abgeirrt? Hier ist niemand, der ihn zurückführt. Ist einer gestrauchelt? Hier ist niemand, der ihm aufhilft … Wo seid Ihr, die Ihr eifert für den Herrn der Heerscharen? Wer will mit mir aufstehen gegen die Gottlosen? … Fragt einer, was er dafür bekommen wird? Alles, was Du begehren magst: Speise und Kleidung für den Leib, einen Platz, wo Du Dein Haupt hinlegen kannst (was Dein Herr nicht hatte), und eine Krone des Lebens, die nicht verwelkt! … Ich bin willens, jeglichem unter Euch jeglichen oder den ganzen Teil meiner Zuständigkeit abzutreten … Hier sind erwachsene Menschen von den entlegensten Teilen Europas und Asiens und aus den Königtümern des innersten Afrikas. Schlage zu diesen die ungezählten und unbekannten Völker dieses weiten Kontinents, und Du wirst eine Volksmenge haben, so groß, daß niemand sie zählen kann.

Nach einem Jahr hatte auch Benjamin Ingham den Entbehrungen des Lebens in der Kolonie nicht mehr trotzen können und war nach England zurückgekehrt. John Wesley sah sich in seiner immer schwieriger werden-

den Lage genötigt, Whitefield einen zweiten Brief zu schreiben, der ihn dann in Dummer erreichte:

> Nur noch Mr. Delamotte ist mit mir, bis Gott die Herzen einiger Seiner Diener erweckt, die bereit sind, ihr Leben in Seine Hände zu legen und uns zu Hilfe zu eilen – hierher, wo die Ernte so groß und der Arbeiter so wenige sind. Was, wenn Ihr der Mann sein solltet, Mr. Whitefield?

Als Whitefield diesen zweiten Brief las, »*schlug mein Herz so laut in meinem Innern, als wolle es, dem Echo gleich, unverzüglich auf den Ruf antworten*«. So schnell und so heftig die Reaktion war, war die Entscheidung für Georgia doch nicht rein impulsiv. Whitefield hatte zwei Monate vorher den ersten Brief Wesleys bekommen, hatte angefangen, über dessen Bitte nachzudenken »*und immer wieder gebetet, daß Gott es nicht zulasse, daß ich mich täusche*«. Er hatte auch den Rat mehrerer Freunde gesucht und entschieden, nichts zu unternehmen, sondern »*zu warten und zu sehen, was Gott in Seiner Vorsehung zeigen würde*«. Die Not und die Möglichkeiten in Georgia, und nun dieser Hilferuf Wesleys – das waren deutliche Indizien. Aber da muß noch etwas gewesen sein, was ihn bewegt hatte. Sein bisheriger Erfolg, im Vergleich zu den noch bevorstehenden Huldigungen zwar gering, hatte ihm aber schon deutlich genug gezeigt, daß er in England beständig all den Versuchungen ausgesetzt wäre, die zu große Beliebtheit mit sich bringt. Mit dieser zusätzlichen Erwägung vor Augen entschied sich Whitefield »*endlich, nach reiflicher Überlegung, nach Georgia auszureisen*«. Es ist ihm nicht leicht gefallen, diesen Entschluß zu fassen; nachdem er aber seinen Kurs festgelegt hatte, ließ er sich durch nichts mehr von ihm abbringen. In den folgenden Monaten wurde er mehrmals bedrängt, seine Pläne zu ändern, und es wurden ihm verlockende Angebote gemacht; es war umsonst. Whitefield blieb auf dem einmal eingeschlagenen Weg.

Mit dieser Entscheidung ließ Whitefield alle Pläne weiterer Studien in Oxford fallen, ebenso jeden Gedanken an eine Pfarrstelle in England. Er wollte nur noch von Freunden und Verwandten in Gloucester und in Bristol Abschied nehmen, die letzten Vorbereitungen mit den kirchlichen und kolonialen Behörden in London treffen und dann in See stechen. Das waren seine Absichten; aber wider Willen wurde er fast ein Jahr in England aufgehalten.

Von der Erweckung überrumpelt

Offensichtlich war es der Herr der Ernte (Mt 9,38), der ihn zurückhielt, um ihn in einen Dienst zu stoßen[10], welcher die ganze Nation aufschreckte.

Dieser Dienst begann mit seinen Abschiedsbesuchen. Er wurde nämlich in Gloucester gebeten, an zwei Sonntagen zu predigen, »*und die Versammlungen waren sehr groß*«. In Bristol war der Andrang so enorm, daß er nach seiner ersten Predigt genötigt wurde, jeden Tag zu predigen und sonntags zweimal. Die Kirchen waren schlagartig überfüllt, viele mußten draußen bleiben.

> Das Wort war durch die Allmacht Gottes schärfer als jedes zweischneidige Schwert. Die Lehre von der Wiedergeburt und der Rechtfertigung allein aus Glauben fuhr wie ein Blitz in das Gewissen der Hörer. Die Pfeile der Überführung steckten in den Herzen.

Während er seinen Blick bereits nach Amerika gerichtet hatte, war plötzlich Erweckung ausgebrochen; sie hatte Whitefield nachgerade überrumpelt. Erweckte Seelen begannen, ihn zu bedrängen und ihn um geistlichen Rat aufzusuchen, und dann bot man ihm große Geldsummen an, wenn er nur in Bristol bleiben wollte. Was tun? Die Angebote annehmen, die Amerikareise aufschieben? Nein, er brach den Dienst in Bristol nach vier Wochen ab und eilte nach London, denn sein Plan blieb fest: Er wollte so bald als möglich nach Georgia reisen.

In London mußte er aber seine Pläne ändern. *General Oglethorpe*, der Gouverneur von Georgia, war in London und erwartete, nächstens in die Kolonie zu segeln, und er wollte, daß Whitefield mit ihm reise. Daher sollte er so lange in England bleiben, bis man zur Abreise bereit sei. Der Zeitpunkt der Abreise des Gouverneurs hing jedoch von einer Reihe unvorhersehbarer Umstände ab. So wurde Whitefield im Ungewissen belassen. Er wünschte, nach Oxford zurückzukehren und dort zu warten, wurde aber so dringend um Predigtdienste gebeten, daß er nachgeben mußte.

Die erste Anfrage brachte ihn in das Gloucestershire Dorf *Stonehous*e, wo er die Monate April und Mai verbrachte. Während der Frühling seine ganze Pracht entfaltete, erlebte Whitefield göttliche Heimsuchungen, die man beinahe als Verzückungen bezeichnen muß. Mit seinem Herzen, das vor Sehnsucht nach Gottes Herrlichkeit schier zerspringen wollte, zog er sich immer wieder zum Gebet in einsame Winkel der frühlingshaften Landschaft zurück:

> Früh am Morgen, mittags, abends und um Mitternacht, ja den ganzen Tag suchte mich der vielgepriesene Herr Jesus heim und belebte mein Herz. Wenn die Bäume eines bestimmten Waldes bei Stonehouse reden könnten, wüßten sie von den unaussprechlichen Stunden der Gemeinschaft zu berichten, die ich dort mit dem ewig gepriesenen Gott genoß.

> Manchmal wurde meine Seele mit solcher Macht zum Herrn gezogen, daß ich meinte, sie müsse aus dem Leib fahren. Andere Male wurde ich vom Eindruck der grenzenlosen Majestät Gottes so überwältigt, daß ich gedrängt war, mich vor Ihm niederzuwerfen und mich Seinen Händen rückhaltlos auszuliefern, damit Er mit mir tue, was Ihm gefällt. Eines Nachts blitzte es außergewöhnlich, während ich mit einem armen, aber gottesfürchtigen Landmann auf dem Heimweg war. Wir frohlockten gemeinsam in unserem Gott und sehnten den Tag herbei, da der Herr Jesus in flammendem Feuer vom Himmel offenbar werden wird.

Diese unbändige Wonne am Herrn erklärt die ungewöhnliche Anziehungskraft seiner Predigten. Die Leute waren gewohnt, daß Prediger sich in dürren theoretischen Abhandlungen über die Dinge Gottes ausließen. Hier aber redete einer, der von diesen Wirklichkeiten durchdrungen und entflammt war. Kein Wunder, daß die Kirchen die Menschenmengen, die ihn hören wollten, nicht fassen konnten.

Da Oglethorpe noch immer nicht bereit war, folgte Whitefield den Einladungen, die ihn abermals nach Bristol riefen. Als er sich der Stadt näherte, hatten die Bewohner der Stadt von seinem Kommen erfahren, und »*in großen Scharen kamen sie mir zu Fuß und in zahlreichen Kutschen eine Meile vor der Stadt entgegen*«. Sein Einzug in die Stadt wurde zur triumphalen Prozession, und »*während ich durch die Straßen ging, grüßten und segneten mich fast alle*«. Eine Kirchengemeinde nach der anderen lud ihn ein:

> Ich predigte ungefähr fünfmal pro Woche, aber die Versammlungen wuchsen und wuchsen. Es war ein wundersamer Anblick, die Leute zu sehen, wie sie am Geländer der Orgel hingen und die Kirche von ihrem Atem so warm wurde, daß der Dampf wie Regen von den Säulen troff. Es mußten oft so viele weggeschickt werden, wie Einlaß fanden, und nur mit Schwierigkeiten konnte ich mich zur Kanzel durchkämpfen. Es kamen Angehörige aller Denominationen und aus allen Schichten der Gesellschaft … Als ich ihnen eröffnete, sie würden mein Angesicht vielleicht nicht wiedersehen, brachen Reich und Arm, Jung und Alt in eine solche Flut von Tränen aus, wie ich es noch nie gesehen habe. Nach der Predigt folgten sie mir in Scharen nach Hause und weinten, und am Tag darauf war ich von sieben Uhr morgens bis Mitternacht damit beschäftigt, erweckten Seelen geistlichen Rat zu geben.

Während seiner Tage in Bristol diente Whitefield auch im nahen *Bath*. Bath zog seiner Mineralquellen wegen die betuchten Leute aus ganz England an, und das Leben der Stadt war entsprechend von Glitter und Leichtsinn

geprägt. Aber auch hier, vor einer Zuhörerschaft, deren Geschmack verwöhnter nicht hätte sein können, hörte man dem jugendlichen Evangelisten mit der gleichen Begeisterung zu wie unter den einfacheren Leuten Bristols. Er predigte viermal in der großen Abbey Church und einmal in der Queens Chapel und »erhielt Gaben von bis zu hundertsechzig Pfund für die Armen in Georgia«[11]. Für sich aber suchte er nichts. Es wurde ihm bald ein Gehalt von 50 Pfund im Jahr für seinen Dienst als Pfarrer in Georgia zugesagt, aber er verweigerte es. Er hatte beschlossen, von Gott abhängig zu bleiben und wollte in dessen Fürsorge eine weitere Bestätigung seiner Berufung sehen.

Vier Monate in London

Whitefield wartete noch immer auf Oglethorpe, und während er wartete, verbrachte er so viel Zeit wie er konnte »in meiner gewohnten Art, indem ich auf den Knien Gottes Wort las und darüber betete«. Aber diese Zeiten wurden immer wieder unterbrochen, denn sein Ruf hatte sich von Bristol aus in alle Himmelsrichtungen ausgebreitet, und er wurde, wieder nach London zurückgekehrt, von allen Seiten gedrängt, zu kommen und das Evangelium zu predigen. Dabei nahm er auch Dienste an, zu denen nur wenige bereit waren: Einige der *Religious Societies* – vergleichbar den deutschen landeskirchlichen Gemeinschaften – hatten in bestimmten Kirchen ihre eigenen Stunden. Dazu brauchten sie einen Geistlichen, der predigte, das Abendmahl austeilte und ein Opfer für einen karitativen Zweck erhob. Den Societies aber wurden stets Stunden zugeteilt, die nicht mit den regulären Gottesdiensten in Konflikt gerieten, das heißt meistens um sechs Uhr morgens. Wie man sich denken kann, kamen zu so früher Stunde nur wenige Besucher, und die Versammlungen waren in der Regel wenig aufregend. Die Verantwortlichen suchten nun stets nach Geistlichen, die bei ihnen predigten, und als Whitefield auftrat, wurde man bald auf ihn aufmerksam.

> Ich nahm die Einladungen an, und so viele kamen, daß wir zuweilen bis zu drei Mal frisches Brot und neuen Wein bereitstellen mußten; und die Helfer hatten oft Mühe, die Opfergaben zum Abendmahlstisch zu tragen.

Sofort wurde er gebeten, auch in den regulären Gottesdiensten zu predigen, an Sonntagen wie an Werktagen. Wundersames begann zu geschehen:

> Die Versammlungen wuchsen; an Sonntagen predigte ich gewöhnlich viermal vor sehr großen und stark mitgehenden Zuhörerschaften und

> hielt daneben drei oder vier außergottesdienstliche Predigten. Dabei marschierte ich vielleicht zwölf Meilen, von Kirche zu Kirche eilend. Aber Gott machte meine Füße denen der Hindinnen gleich und erfüllte mich am Ende eines jeden Tages mit unaussprechlicher Freude. Ich konnte daher die gutgemeinten Empfehlungen meiner Freunde, mich doch zu schonen, nur als eine Versuchung des Feindes ansehen, denn ich lernte durch Erfahrung, daß ich desto mehr Kraft zur Arbeit bekam, je mehr ich für den Herrn tat … Der Anblick der versammelten Menschenmengen war fast furchterregend; ich hätte gleichsam auf den Köpfen der Leute gehen können, und doch mußten Tausende weggeschickt werden, weil sie nicht einmal in den größten Kirchen Platz fanden. Dabei waren sie alle eitel Aufmerksamkeit, wie ein Volk, das für die Ewigkeit hört.
>
> Ich predigte jetzt gewöhnlich neunmal[12] in der Woche. Die Feier des Abendmahles war unbeschreiblich überwältigend. In Cripplegate, St. Ann's und Forster Lane – wie oft stand uns Jesus Christus als gekreuzigt vor Augen! Am Sonntagmorgen konnte man jeweils lange vor Tagesanbruch die Menschen auf der Straße sehen, wie sie mit ihren Laternen in der Hand zur Kirche gingen und sich über die Dinge Gottes unterhielten … Viele, die meine Predigt hörten, waren wie von Pfeilen durchbohrt oder wehklagten wie über einen Erstgeborenen.

Dieser Dienst in den Londoner Kirchen währte vier Monate. Er begann spät im August und hörte erst auf, als Whitefield Ende Dezember nach Georgia segelte. Mitte November schrieb er in einem Brief:

> Gott wirkt weiterhin immer Größeres durch meinen unzulänglichen Dienst. Vorletzte Woche predigte ich in zehn verschiedenen Kirchen, letzte Woche in sieben; gestern allein predigte ich viermal und las zweimal Gebete[13], obwohl ich die Nacht vorher nicht mehr als eine Stunde geschlafen hatte … Tausende wollen kommen, um zu hören, und können nicht. Ich predigte bei einem Begräbnis vor einer dichtgedrängten Menschenmenge, und Gott, so glaube ich, wirkte an den Herzen.

Wie erklärt sich Whitefields Erfolg?

Es ist offenkundig, daß ein guter Teil Londons – eine Stadt mit damals einer halben Million Einwohnern – durch Whitefields Dienst aufgerührt war. Aber warum kamen alle diese Menschen? Was war es an seiner Predigt, was an seiner Person, das sie anzog? Es muß in erster Linie ein geistlicher Hunger gewesen sein. In einer rohen Zeit, die jegliche sittliche Hem-

mungen abgeworfen hatte und die Heiligen Schriften offen leugnete, einer Zeit wachsender Kriminalität und erdrückender Herzlosigkeit, suchte man Hilfe und hatte sie in den Kirchen nicht gefunden. Man verachtete die Mehrheit des kirchlichen Klerus, der von R. C. Ryle, selbst Bischof der anglikanischen Kirche, wie folgt charakterisiert wird:

> Die Mehrheit der Geistlichen war völlig verweltlicht und scherte sich nicht um ihr christliches Bekenntnis; ja, sie kannten es kaum noch. Sie jagten, sie schossen, sie bebauten das Land, sie fluchten, sie tranken, sie spielten. Sie schienen entschlossen, alles zu kennen außer Jesus Christus und Ihn als gekreuzigt. Wenn sie sich trafen, dann war es meist, um auf »Kirche und König« anzustoßen und einander in Weltlichkeit, Ignoranz und Formalismus aufzubauen. Wenn sie in ihre Häuser zurückkehrten, dann, um dort so wenig wie möglich zu tun und so selten als möglich zu predigen. Und wenn sie predigten, dann waren ihre Predigten so unbeschreiblich schlecht, daß man sich einzig mit der Tatsache trösten kann, daß sie zumeist vor leeren Bänken gehalten wurden.[14]

Das Bild verallgemeinert natürlich, denn es gab unter allen Denominationen auch bessere Leute, aber evangelistischen Eifer konnte man kaum irgendwo finden, und kompromißlos vorgetragene Überzeugungen waren selten. Selbst die beiden großen Gestalten unter den Nonkonformisten[15], *Isaac Watts* und *Philip Doddridge*, hatten übergroße Scheu davor, als *Schwärmer* (Enthusiasts) zu gelten; das galt für nahezu alle Pastoren, und gänzlich unbekannt war ein offensiv missionarisches Christentum.

So trafen sich die Londoner, die in den Kirchen keine Nahrung für ihre Seelen gefunden hatten, in den religiösen Societies. Die Macht der Sünde und der Finsternis war aber so groß, daß man auch in diesen Gruppen resigniert hatte. Gleichzeitig war ein stilles Sehnen in den Herzen, vielleicht sogar eine geheime Erwartung, daß Gott einen Vorkämpfer für Seine Sache erwecken würde.

Mitten in diese Zustände hinein ertönte von den Londoner Kanzeln die Stimme von George Whitefield. Er sprach mit absoluter Überzeugung, und seine Predigten waren von einer Art, daß alle sie verstanden. Er predigte dabei nichts anderes als die fundamentalen Lehren der Church of England. Doch sein ganzes Leben war ein glühender Kontrast zum Wandel der üblichen Geistlichkeit. Sein Leben war von persönlicher Heiligkeit geprägt, alles an ihm schien von göttlichem Eifer entflammt, und das zog die geistlich verhungerten Bewohner Londons mit nahezu unwiderstehlicher Kraft an. Immense Menschenmengen drängten sich, um ihn zu hören, große Scharen folgten ihm von Kirche zu Kirche.

Zudem muß die ganze Erscheinung des jungen Mannes äußerst gewinnend gewesen sein. Seine jugendliche Ausstrahlung war gleichzeitig von einem ungeheuren Ernst durchdrungen, der aus seinem tiefen Bewußtsein kam, von Gott berufen und gesandt zu sein. Das verlieh ihm Autorität und eine beispiellose Unerschrockenheit.

Mit seinem sympathischen Aussehen verband sich eine geniale Rednergabe. Diese wurde bereits bei seiner ersten Predigt in Gloucester deutlich und entfaltete sich mit wachsender Erfahrung immer mehr. Benjamin Franklin, der ihn drei Jahre später in Philadelphia predigen hörte, legte folgendes Urteil über ihn ab:

> Jeder Akzent, jede Hervorhebung, jede Modulation der Stimme war so sorgfältig ausgesprochen und so treffend plaziert, daß man gar nicht anders konnte, als von seinem Vortrag ergriffen zu werden, selbst wenn man am Thema überhaupt nicht interessiert war. Es war ein ebensolches Vergnügen wie das Erlebnis, einem vorzüglichen Musikstück zu lauschen.

Und doch sind all diese Dinge nur die menschlichen Erklärungen für Whitefields Erfolg. Aus der Distanz unserer Tage auf jene Zeit zurückblickend, müssen wir erkennen, daß Gottes Stunde gekommen war. In Seiner souveränen Gnade wollte Er in jenen Tagen dieses in Sünde versunkene Volk heimsuchen und an ihnen die Macht Seiner rettenden Gnade erweisen. Whitefield war das Werkzeug, eines der Werkzeuge dieser Heimsuchung. Wir werden noch von anderen hören und dabei erfahren, daß die in England anfangende Erweckung Teil einer die ganze englischsprachige Welt erfassenden, gewaltigen geistlichen Bewegung war. Erst wenn wir diese ganze England, Wales, Schottland, Irland und Amerika ergreifende Erwekkung vor Augen haben, erkennen wir die innere Notwendigkeit, die Whitefield nach Amerika brachte: So wie er in England erweckt und zum Predigen gesandt worden war, so wurde er von Gott in die amerikanischen Kolonien gesandt.

Nicht Frieden, sondern ein Schwert

Wehe, wenn alle Menschen wohl von euch reden; denn desgleichen taten ihre Väter den falschen Propheten.

Lukas 6,26

Was war es denn für eine Botschaft, die Whitefield mit solchem Erfolg predigte? Was war der Inhalt seiner Predigten, die wie ein Schwert in die Herzen fuhren und Freund und Feind des Evangeliums in zwei Lager schieden? Insgesamt 63 Predigten von ihm sind veröffentlicht worden, und gerade die früheren trug er Wort für Wort so vor, wie er sie niedergeschrieben hatte. Lesen wir sie, bekommen wir also einen sehr genauen Eindruck vom Inhalt der Predigten, die 1737 ganz London aufstörten. Beachten wir zunächst, was wir in Whitefields Botschaften nicht finden:

> Wenn jemand erwartet, in ihnen die unveräußerlichen Elemente der modernen Sensationspredigten zu finden – spektakuläre Überschriften, phantasievolle Interpretationen, rhetorisches Feuerwerk, Endzeit-Spekulationen oder rührselige Erfahrungsberichte –, wird er sich über ihr vollständiges Fehlen wundern (Dallimore).

J. C. Ryle charakterisierte Whitefields Art zu predigen so:

> Als Erstes und Wichtigstes muß man sich merken, daß Whitefield ein außergewöhnlich reines Evangelium predigte. Wenige teilten den Menschen jemals so viel Weizen und so wenig Spreu aus. Er trat nicht auf die Kanzel, um von seiner Partei oder von seinen Interessen oder von seinem Auftrag oder um seiner Sache das Wort zu reden.
>
> Die krönende Vorzüglichkeit von Whitefields Predigt war, daß er von Menschen, Dingen und Lehren so sprach, wie die Bibel von ihnen spricht. Gott, Christus und der Heilige Geist; Sünde, Rechtfertigung, Bekehrung und Heiligung; unbußfertige Sünder sind die elendsten der Menschen; glaubende Heilige sind die glückseligsten der Menschen; die Welt ist eine leere, eitle Sache; der Himmel ist die einzige Ruhe für jede unsterbliche Seele; der Teufel ist ein furchtbarer, beständig lauernder Feind; die Heiligkeit ist die einzige wahre Glückseligkeit; die Hölle ist wirklich und das sichere Teil der Unbekehrten – das waren die Dinge, die seine Predigten ausmachten.

Spurgeon, der eine immense Bewunderung für Whitefield hegte, sagte einmal, die Predigt des Evangeliums müsse mit Gott anfangen. Das war bei Whitefield auch so, was natürlich einer der Gründe war, warum Spurgeon ihn so hoch schätzte. Gottes Wort, Gottes Forderungen an den Menschen, Gottes Wirken, Gottes Gnade, Gottes Heil waren Ausgangspunkt und Mittelpunkt seiner Predigten.

Whitefields Predigten waren zudem weit »theologischer«, als wir dem modernen Menschen heute zumuten wollen. In einer Predigt unter dem Titel »Über die Rechtfertigung durch Christus« nennt er einleitend folgende zu behandelnde Punkte:

> Erstens: Was müssen wir unter dem Begriff »gerechtfertigt« verstehen? Zweitens: Ich werde zu beweisen suchen, daß die Menschheit im allgemeinen und jeder Einzelne im besonderen der Rechtfertigung bedarf. Drittens: Es gibt keine Möglichkeit, diese Rechtfertigung zu erlangen außer durch das kostbare Blut Jesu Christi.

Dann fährt er fort: Zur Rechtfertigung gehört erstens die Befreiung von der Schuld der Erbsünde und zweitens die Befreiung von der Strafe, welche wir für unsere Gesetzesübertretungen verdient haben. Zur Untermauerung belegte er ausführlich die biblische Wahrheit der Erbsünde und der Notwendigkeit der Menschwerdung, des Todes und der Auferstehung des Herrn, des letzten Adam, um die Söhne Adams von der Erbsünde zu befreien. In einer anderen Predigt über das Bibelwort: »Die, welche er gerechtfertigt hat, hat er auch verherrlicht«, legt er die unzerreißbare Kette dar, welche mit der Erwählung des Gläubigen anfängt und über die Rechtfertigung zu dessen Verherrlichung führt (Röm 8,29.30).

Solcherlei war die Substanz der Botschaften, die 1737 London und »die ganze Nation aufschreckten«. Das ist einmal als Phänomen bemerkenswert. Bemerkenswert ist auch, daß Whitefield schon so bald nach seiner Bekehrung das Evangelium derart klar erfaßt hatte und verkündigen konnte. Natürlich war das eine Frucht des jahrelangen Lesens der Bibel vor der Bekehrung, aber insonderheit seines intensiven Bibelstudiums, nachdem er zum Glauben gekommen war. Man darf natürlich nicht die Hilfe unterschätzen, die ihm der solide und ungeheuer anregende Bibelkommentar von Matthew Henry bot. Auf alle Fälle war (und blieb) er in der Festigkeit seiner evangeliumsgemäßen Überzeugungen seinem Zeitgenossen, Freund und zeitweiligen Rivalen John Wesley weit, sehr weit voraus. Dieser tappte auch nach seiner Bekehrung noch jahrelang im Zwielicht zweifelhafter Erfahrungen und gefährlicher Heiligungslehren umher.[16] Wir werden noch darauf zurückkommen.

Auf einer Welle der Bewunderung getragen

Und noch ein weiteres muß uns interessieren: Wie beeinflußte der plötzliche Erfolg den jungen Prediger selbst?

Unversehens im Rampenlicht des öffentlichen Interesses zu stehen, brachte dem jungen Mann nicht wenige Unannehmlichkeiten. Er konnte nicht mehr die Ruhe eines zurückgezogen lebenden Christen genießen, sondern wurde beständig von Menschen mit verschiedenen Interessen angesprochen. Zu jeder Tageszeit suchten ihn erweckte und beunruhigte Seelen auf, so daß er oft kaum Zeit zum Schlafen und Essen fand.

Die Popularität brachte aber nicht nur Unannehmlichkeiten, sondern auch Gefahren mit sich. Isaac Taylor, ein Biograph John Wesleys, der das Ausmaß seiner Bekanntheit und die Intensität seiner Beliebtheit mit der anderer Männer vergleicht, kommt zum Urteil:

> Nie widerfuhr einer so jungen Person innerhalb oder außerhalb der Kirche eine Popularität, welche mit der verglichen werden könnte, die Whitefield entgegenschlug, als er zum ersten Mal in der Öffentlichkeit bekannt wurde.

Whitefield selbst beschreibt den Druck und die Gefahren solcher Beliebtheit:

> Die Wellen der Popularität begannen sehr hoch zu schlagen. Nach kurzer Zeit konnte ich nicht mehr wie üblich zu Fuß gehen, sondern mußte mich in einer Kutsche von Ort zu Ort bewegen, um so den Hosianna-Rufen der Volksmengen zu entgehen. Sie wurden immer zudringlicher, und hätte mein himmlischer Hohepriester mich in Seinem Erbarmen nicht bewahrt, dann hätte die Popularität mich zerstört. Ich flehte Ihn an, Er möchte mich an der Hand nehmen und durch diesen Glutofen der Versuchung führen. Er erhörte mein Flehen und öffnete mir bald die Augen dafür, wie eitel alles Lob ist, das nicht von Ihm kommt.

Man muß sich über diese Haltung verwundern; es ist ein Wunder der Gnade Gottes. Wie viele blähten sich aus weit geringfügigerem Anlaß auf und stürzten jämmerlich! Aber Gott hielt diesen Mann offensichtlich in Seiner Hand und ließ es ganz einfach nicht zu, daß er durch Stolz umkäme. Denn Er hatte noch Arbeit für ihn – Arbeit, die Er bereit hatte und zu der Er Seinen Diener bereitet hatte. Offensichtlich hatte der Herr schon früh angefangen, Whitefield vor den Schlingen des Ehrgeizes zu warnen. Kurz nach seiner Bekehrung betete er schon:

> Himmlischer Vater, bewahre mich um Deines geliebten Sohnes willen vor dem Drang, aufsteigen zu wollen. Gib, daß ich Beförderung hassen kann. Gib um Deiner grenzenlosen Erbarmungen willen, daß ich ein niedriges und verächtliches Leben lieben kann und nie versuche, die Glückseligkeit der kommenden Welt gegen das Glück der diesseitigen Welt einzutauschen.

Als ihm in Bristol erstmals das beifällige Gemurmel der zum Bersten gefüllten Versammlungen zu Ohren drang, und plötzlich der verführerisch glitzernde Kelch der öffentlichen Bewunderung vor seinen Augen stand, schrieb er in einem Brief an Gabriel Harris:

> Die Kirchen sind an den Werktagen so voll wie am Sonntag, und am Sonntag so voll, daß viele, sehr viele wieder umkehren müssen, weil sie keinen Platz finden. Lieber Mr. Harris, betet, daß Gott mich immer demütig halte und ich die Überzeugung nie verliere, daß ich ohne Ihn nichts bin, und daß alles Gute, das auf der Erde getan wird, von Gott selbst getan wird!

Er versuchte, den Aufwartungen begeisterter Anhänger aus dem Weg zu gehen. Wie er Bristol nach seinem zweiten Besuch verließ, beschreibt er in seinen Journals:

> Ich warf mich für eine oder zwei Stunden aufs Bett und brach um drei Uhr morgens nach Gloucester auf, denn ich hatte gehört, daß eine Gruppe von Leuten mich aus der Stadt hinausgeleiten wollte.

Inmitten der Aufregung um seine Person während der Monate in London begann Gott Seinem Diener die Augen für eine weitere Wahrheit zu öffnen, die ihn vielleicht mehr als alles andere an den Fallstricken der Versuchung vorbeitrug. In größerer Klarheit als zuvor wurde ihm bewußt, daß der große Tag Gottes bevorstand, an dem ein jeder über sein Tun und Lassen würde Rechenschaft ablegen müssen. Wenn der furchterregende Tag bevorstand, an dem der Meister Sein Urteil über den Dienst Seiner Knechte sprechen würde, was bedeutete dann das Lob der Menschen? Er schrieb einem Freund:

> Es ist mir ein Geringes, von Menschen beurteilt zu werden. Meinem Meister stehe oder falle ich. Bald werden wir alle vor dem Richterstuhl Christi stehen müssen, und dort muß ich mich für das, was ich gelehrt und gepredigt habe, verantworten.

Der große Tag Gottes stand Whitefield von da an als eine lebendige Wirklichkeit vor Augen, die sein ganzes weiteres Leben und Arbeiten bestimmte. Das erklärt, warum er den Verlockungen, sich ein wenig dem Geschmack einiger Leute anzupassen, nicht nachgab. Er hätte nur einige für die Leute der besseren Gesellschaft anstößig wirkenden Ausdrücke auslassen brauchen, sich gegenüber den herrschenden Ansichten der Gelehrten und Theologen ein wenig konzilianter zeigen müssen, und ihm wären sein Leben lang alle Kämpfe und Anfeindungen erspart geblieben.

Das Ärgernis des Kreuzes

Die angesehene Herzogin von Buckingham kommentierte in einem Brief an Lady Huntingdon – eine treue Christin, von der wir noch hören werden – die Predigt Whitefields:

> Es ist monströs, daß man sich sagen lassen muß, man habe ein Herz so voller Sünde wie das Herz eines jeden gewöhnlichen Wichts (common wretch), der auf dem Erdboden kriecht. Das ist höchst anstößig und beleidigend, und ich kann mich nur wundern, daß Ihr, Lady Huntingdon, an Empfindungen Gefallen haben könnt, die sich ganz und gar nicht mit Eurem Stand, Eurer Erziehung und Eurer Bildung vertragen …

Andere, die ihm seine klare Sprache verübelten, waren die Pastoren. Whitefield war noch keine zwei Monate in London tätig, als er Widerspruch erregte. Er hatte im Vorwort der von ihm veröffentlichten Predigt über »Die Neue Geburt« geschrieben:

> Ich hoffe, es sei mir gestattet, meine herzlichsten Wünsche hier anzufügen, daß nämlich meine verehrten Amtsbrüder, die Diener der Church of England, ihren Leuten öfter mit Vorträgen dieser Art dienen als tatsächlich, und daß sie nicht aus knechtischer Furcht, gewissen Personen zu mißfallen, versäumen, den ganzen Ratschluß Gottes zu verkündigen.

Zwei Pfarrer antworteten ihm darauf, daß er ihre Kanzeln nicht mehr benützen dürfe, wenn er diese Worte nicht zurücknehme. Das war erst der Anfang; aber der Widersacher wurden mehr, denn seine Beliebtheit und sein Erfolg im Geldsammeln für die karitativen Schulen und für die Armen in Georgia weckten Neid:

> Zuerst waren zahlreiche Geistliche meine Zuhörer und Bewunderer, aber einige wurden bald böse, und man begann sich zu beschweren, bei

> diesem Andrang fänden die Angehörigen der eigenen Pfarrei keinen Platz mehr und die Kirchenbänke würden beschädigt. Einige nannten mich einen geistlichen Taschendieb, andere behaupteten, ich verwendete eine Art Zauber, um den Leuten ihr Geld abzunehmen. Es ging das Gerücht um, die Geistlichkeit habe beim Bischof Beschwerde eingereicht und dieser werde mir einen Maulkorb umbinden.

Die Lehre von der neuen Geburt war den meisten Kirchgängern neu, und diese Lehre schied die Geister; aber sie verband auch die Geister:

> Was einige meiner Feinde noch mehr ärgerte, war mein freier Umgang mit vielen Dissidenten. Ich hielt meine Praxis, ihre Gemeinschaft zu suchen, für schriftgemäß.

Diese Worte sind im übrigen bezeichnend für Whitefields Einstellung. Wiewohl er in einer Zeit des teilweise äußerst kleinlichen Parteigeistes lebte, bewahrte er sich eine bewunderungswürdige Weite des Herzens. Im Januar 1738 schrieb er an seinen Freund Harris nach Gloucester:

> Ich wünsche so weitherzig (of so catholic a spirit) zu sein, daß ich mich freue, wo immer ich dem Bilde meines geliebten Meisters begegne. Ich bin weit davon entfernt, zu denken, die Gnade Gottes sei an irgendeine Gruppe von Menschen gebunden. Nein, ich weiß, daß die Zwischenwand abgebrochen ist und daß Jesus Christus gekommen ist, Menschen aus allen Nationen und Sprachen zu erlösen. Daher dürfen wir Seine Segnungen nicht auf irgendeine besondere Gruppe von Bekennern eingrenzen. Mein einziger Wunsch ist, daß Er mir Gnade gewährt, die Wahrheit zu predigen, wie sie in Jesus ist, und dann mag kommen, was will. Ich bin zuversichtlich, daß ich mich freuen werde … Gott gebe mir tiefe Demut, wohlgeleiteten Eifer, brennende Liebe und ein einfältiges Auge – dann sollen Mensch und Teufel nur toben.

Auch die Presse nahm sich seiner an. So fand er sich in einer Zeitung abgebildet, wie er auf Kissen ruht und ein Bischof ihm begierig über die Schulter schaut. Darunter stand ein sechszeiliges Gedicht, das die Bischöfe als »*Mitred Drones* – Drohnen mit Bischofsmützen« bezeichnete. Zudem wurde behauptet, Whitefield habe persönlich für das Bild posiert. Das *Church of England Paper,* das wichtigste Organ der anglikanischen Kirche, begann eine Serie von Beiträgen, in denen zwar der Name Whitefields nie fiel, aber dennoch sein Dienst lächerlich gemacht und als Schwärmerei dargestellt wurde. Wie reagierte Whitefield auf solche Angriffe? »Als er auf diese Weise

geschlagen wurde, bot er die andere Backe dar« (Dallimore). Seine Anhänger wurden oft zornig, aber Whitefield suchte sie zu beschwichtigen:

> Als ein Pfarrer mich einen »wendigen Schuft« nannte … kamen die sündigen Regungen meiner Anhänger in Wallung. Da sie mich überaus gern mochten, kehrten einige wieder um, wenn sie in einer Kirche eintrafen und feststellten, daß ich nicht predigen würde. Ich versuchte stets, diesen Geist zu unterdrücken.

Whitefield bemühte sich vergebens; die Ablehnung der Geistlichkeit wuchs. Viele unter ihnen warteten ungeduldig auf den Tag, an dem der Störenfried nach Georgia segeln würde. Dann würde sich schon zeigen, daß er nur eine momentane Begeisterung, um nicht zu sagen Verrücktheit, ausgelöst hatte.

Früchte der Arbeit

Was waren die Auswirkungen von Whitefields Predigt? Das Erstaunliche ist, daß das Werk nicht aufhörte, nicht einmal zu einem Stillstand kam, sondern im Gegenteil während seiner Abwesenheit zur Zeit seiner Amerikareise sich festigte und sogar wuchs. Das ist der schlagende Beweis dafür, daß nicht Whitefield die Leute in seinen Bann geschlagen, sondern der Geist Gottes durch das Wort Gottes Menschen erneuert hatte.

Bereits nach den ersten Monaten des öffentlichen Wirkens lassen sich folgende Merkmale nennen, welche Whitefields Art zu evangelisieren prägte. Er predigte die Bibel; er predigte direkt; er predigte zum Gewissen der Zuhörer, und er drängte sie, Buße zu tun und an den Sohn Gottes zu glauben. Bei alledem kam es Whitefield nie in den Sinn, »Bekehrte zu machen«. Er rief nicht im Anschluß an seine Predigten zum öffentlichen Bekenntnis der Bekehrung und Errettung auf. Er wurde von seiner Überzeugung geleitet, daß das eigentliche Werk Gott gehört und daß nur Er das Wort Gottes so an Gewissen und Herzen wirken lassen könne, daß Menschen von neuem geboren werden. Er vertraute auf das Wirken des Geistes Gottes, der die Macht hat, Menschen ihrer Sünde zu überführen und in ihren Herzen Glauben an das Wort und Werk Christi zu wecken. Zudem nannte er das noch nicht Bekehrung, sondern »Erwecktsein« (awakening). Viele dieser erweckten Seelen suchten das Gespräch mit ihm. Immer mehr kamen, so daß er bestimmte Tageszeiten bekanntgeben mußte, zu denen er für geistlichen Rat zur Verfügung stand. Dabei lehrte er die Hilfesuchenden immer, daß es ausschließlich ein Werk des Heiligen Geistes ist, den Sünder zu erleuchten und Glauben in sein Herz zu pflanzen. Daher ermunterte er sie, sich direkt an den Herrn selbst zu wenden und zu Ihm zu flehen, daß Er

Sein Werk der Errettung an ihnen tue. Dabei achtete er sehr darauf, daß niemand auf den Gedanken kam, eine solche Aussprache sei zur Errettung notwendig. Nein, die Errettung war vollständig das Werk Gottes. Viele begannen nach einer Aussprache mit ihm das Angesicht Gottes zu suchen, bis sie selbst der Vergebung und der Gabe des ewigen Lebens gewiß waren, auch wenn das zuweilen Tage, Wochen oder Monate dauerte. Zudem erhielt er viele Briefe von Menschen, die nachträglich zur Heilsgewißheit gefunden hatten. Aber auch dann hütete er sich, die Bekehrten zu zählen, weil er es nicht wagte, vorschnell auf eine echte Bekehrung zu schließen:

> Erst der Tag der Auferstehung wird es offenbaren, wer wirklich zu den Bekehrten zählt.

Trotz solcher Vorsicht durfte er gewiß sein, daß durch seinen Dienst viele zum lebendigen Glauben gekommen waren. Am 25. Oktober 1737 schrieb er in einem Brief aus London:

> Gott ist noch immer am Wirken. Die Kollekten für die karitativen Schulen waren in allen Kirchen, in denen ich predigte, sehr ergiebig. Ganz London ist aufgestört. Viele Jugendliche hier lieben den Herrn Jesus Christus in Aufrichtigkeit, und Tausende, so hoffe ich, sind durch das gepredigte Wort belebt, gestärkt und gefestigt worden. Lieber Mr. Harris, preist den HERRN mit mir, und betet, daß ich nicht selbstsicher werde, sondern demütig bleibe.

Daß Gott etwas durch ihn gewirkt hatte, merkten die Societies, an die Whitefield die erweckten oder bekehrten Seelen verwies. Einer der führenden Leute in diesen Kreisen schrieb:

> Durch Whitefields Predigt wurden viele bewegt und aufgeweckt. Die Ratsuchenden wurden von ihm an die Society verwiesen, die Hutton und seine Freunde aufgebaut hatten, welche dadurch sehr wuchs und bekannt wurde. Die älteren und neuen Societies kamen einander näher, und die Predigt von Whitefield ließ unter ihren Angehörigen neues Leben aufsprießen.

Gegen Ende des Jahres war für Whitefield die Zeit gekommen, daß er sich von seinen Londoner Freunden verabschieden mußte. Sein Vorsatz stand fest, und nichts konnte ihn davon abbringen, auch nicht, als *»mir große Geldsummen geboten wurden, wenn ich nur in England bleiben wollte«*. Auf solche Angebote Bezug nehmend, schrieb er im November an seinen Freund Harris:

> Meine Freunde mögen mir nicht mit irdischen Angeboten zu schaffen machen! Ich werde, so wahr Gott mir helfe, keinen Platz diesseits des Jordan annehmen.

Der Abschied von London machte erst deutlich, daß seine Mühe nicht vergeblich gewesen war. Die Seelen waren kaum zu zählen, die sich um ihn scharten und ihn mit Tränen zurückhalten wollten. Um so mehr müssen wir die Gnade Gottes an diesem Mann bewundern, den nichts von dem Weg abbringen konnte, den Gott ihm gewiesen hatte und den Er ihn nun führte:

> Je näher der Tag meiner Abreise rückte, desto anhänglicher und begieriger wurden die Menschen. Der Andrang suchender Seelen kannte kein Ende. Ich predigte, und Gott segnete immer mehr und trug mich für einige Zeit mit sehr wenig Schlaf hindurch.
>
> Zu Beginn der Weihnachtswoche nahm ich Abschied, aber ach! welch Seufzen und Jammern ging durch die Reihen, als ich sagte: »Brüder, lebt wohl!« In Great St. Helen's war das Weinen ungeheuerlich. Ich brauchte fast eine halbe Stunde, um zum Ausgang zu gelangen. Groß und Klein ließen ihren Gefühlen freien Lauf. Auf der Straße lief man hinter mir her, hielt mich am Arm und schaute mir mit flehenden Augen nach. An Weihnachten vor meiner Abreise half ich an St. Dunstan das Abendmahl austeilen … Aber eine solche Feier hatte ich noch nie zuvor gesehen. Die Tränen der Teilnehmenden mengten sich mit dem Kelch, und hätte nicht Jesus unsere Herzen getröstet, der Abschied wäre nahezu unerträglich geworden.

Am 30. Dezember bestieg er die *Whitaker,* die einige Meilen unterhalb Londons vor Anker lag. Damit hatte er London den Rücken gekehrt. Einer seiner engsten Freunde aus den Jahren im Heiligen Club in Oxford, Charles Wesley, war wenige Monate zuvor aus Georgia in die Heimat zurückgekehrt. Als er vom Wirken Whitefields erfuhr und all die wundersamen Ergebnisse sah, schrieb er: »Die ganze Nation ist in einem Tumult.« Und ein anderes ehemaliges Mitglied des Heiligen Clubs, *James Hervey,* rief begeistert: »Ganz London und die ganze Nation hallt wider von den großen Dingen, die Gott durch seinen Dienst getan hat.«

Am 8. Januar 1738 schrieb Whitefield in sein Tagebuch:

> Wer nicht willens ist, sich auf Gottes Geheiß hin zu verbergen, so wie er zuvor im Licht der Öffentlichkeit gestanden hat, verdient nicht, ein Christ zu heißen.

Von London nach Savannah

Siehe, Gott hat dir alle geschenkt, die mit dir fahren.

Apostelgeschichte 27,24

Begann diesen Morgen, öffentliches Gebet auf dem offenen Deck abzuhalten … Nach dem Gebet erläuterte ich die Worte des Apostels Paulus: »Ich habe mir vorgenommen, nichts unter euch zu wissen als nur Jesus Christus, und ihn als gekreuzigt«, sagte ihnen, wie ich mich zukünftig verhalten werde, legte ihnen ein Bekenntnis meiner Liebe und aufrichtigen Zuneigung zu ihren Seelen ab … Wenn ich nur Gnade finde, diesem Bekenntnis entsprechend zu handeln!

George Whitefield: Tagebücher

Die Whitaker lag noch fast einen ganzen Monat vor Anker und wartete auf günstige Winde. Whitefield konnte nicht untätig warten. Er schrieb Briefe, verfaßte Predigten und vor allem: Er predigte drei Wochen im Städtchen Deal und Umgebung mit ähnlichen Ergebnissen wie in London. Jeden Abend drängten sich die Menschen zu ihm in seine Herberge. Es wurden so viele, daß man befürchten mußte, der Boden des Wirtshauses, wo er sein Quartier hatte, breche ein. So mußten die Hörer in zwei, dann drei und schließlich in vier Schichten nacheinander kommen.

Der Segen seines dreiwöchigen Aufenthalts in Deal war solcher Art, daß er ausrief: »Ganz Deal scheint in heiliger Flamme zu stehen!«

Eine seltsame Botschaft von John Wesley

Während Whitefield in Deal auf günstigen Wind wartete, fuhr die *Samuel*, nach mehrwöchiger Fahrt von Amerika kommend, in Deal ein – mit John Wesley an Bord. Immerhin war Whitefield von Wesley gebeten worden, ihm in seinem schweren Stand in der amerikanischen Kolonie zu Hilfe zu eilen; und doch suchte Wesley seinen jüngeren Freund nicht auf, obwohl er erfuhr, daß dieser auf der Whitaker war und auf die Ausfahrt wartete. Das verlangt nach einer Erklärung:

Wesley war nach Georgia gegangen mit *einem* Hauptziel vor Augen:

> Mein oberster und erster Beweggrund war die Hoffnung, meine eigene Seele retten zu können (Wesleys Tagebücher).

Er hatte erwartet, die Errettung auf dem Weg der Zucht zu finden, die er im Heiligen Club praktiziert hatte, und daß die Entbehrungen des kolonia-

len Lebens diesem Ziel förderlich sein müßten. Seine Hoffnungen wurden furchtbar enttäuscht; weder war sein Dienst erfolgreich noch überhaupt willkommen; und zudem war er der Errettung seiner eigenen Seele keinen Schritt näher gekommen. Aller Illusionen beraubt, fragte er sich schließlich:

> Was habe ich gelernt? Das, was ich als letztes erwartet hätte, nämlich daß ich, der ich nach Amerika ging, um die Indianer zu bekehren, selbst noch nicht zu Gott bekehrt war.

Wesley war während seines ganzen Aufenthaltes in Georgia durch sein recht ungeschicktes Verhalten zwischen alle Fronten der verschiedenen zerstrittenen Siedlergruppen geraten.

Schließlich ließ eine fehlgeschlagene Liebesgeschichte seinen Aufenthalt im Fiasko enden. Er hatte sich in eine gewisse Sophia Hopkey verliebt, diese aber so lange hingehalten, daß sie plötzlich einen andern heiratete. Kurz danach schloß Wesley sie vom Abendmahl aus, was er als der ordinierte Geistliche der Kolonie natürlich konnte. Der darob erboste Ehemann klagte nun Wesley wegen Ehrverletzung seiner Frau an und verlangte eintausend Pfund Schmerzensgeld. Ein Haftbefehl wurde verfügt, und Wesley mußte sich im Schutz der Nacht absetzen. Über Charleston in Süd-Karolina kehrte er mit dem nächsten abfahrenden Schiff nach England zurück. Wir können uns den Zustand denken, in dem er sich befand, als er in Deal landete. Er mochte Whitefield jetzt ganz einfach nicht sehen, aber er wollte ihm doch einen Rat geben. Er warf das Los, von dem er die Antwort erwartete, ob Whitefield seine Reise fortsetzen oder abbrechen solle. Whitefield erinnert seinen Kampfgefährten einige Jahre später in einem Brief an das Geschehen:

> Den Morgen, an dem ich von Deal nach Gibraltar segelte, kamt Ihr aus Georgia an. Anstatt daß Ihr mir Gelegenheit gabt, mit Euch zu sprechen, zogt Ihr ein Los und fuhrt gleich nach London weiter. Ihr hinterließet mir einen Brief, in dem die Worte standen: »Als ich sah, daß Gott Euch mit dem gleichen Wind hinaustrug, mit dem Er mich hineingetragen hatte, fragte ich Gott um Rat. Seine Antwort findet Ihr beiliegend.« Es war ein Papierstreifen mit den Worten: »Er soll nach London zurückkehren.« Als ich das empfing, war ich etwas überrascht. Da sagt mir ein guter Mann, er habe das Los geworfen, Gott wolle, daß ich nach London zurückkehre. Auf der anderen Seite wußte ich, daß ich nach Georgia berufen worden war und daß es nicht recht gewesen wäre, die mir anvertrauten Soldaten zu verlassen. Ich suchte zusammen mit einem Freund das Angesicht Gottes im Gebet. Da kam mir mit Nach-

> druck jener Abschnitt in 1. Könige 13 in den Sinn, wo erzählt wird, daß der Prophet Gottes vom Löwen getötet wurde, weil er sich von einem andern Propheten verleiten ließ, gegen Gottes Befehl zurückzukehren.

Whitefield urteilt, Wesley habe mit seinem Los Gott versucht. Luke Tyerman, der eine zweibändige Biographie über Whitefield und eine dreibändige über Wesley geschrieben hat, fragt:

> Wer kann absehen, was die Folgen gewesen wären, hätte Whitefield auf Wesleys Rat gehört? Wäre er jetzt nach London zurückgekehrt, wäre er wahrscheinlich nie wieder nach Amerika aufgebrochen, und viele der leuchtendsten Kapitel seines Lebens wären nie geschrieben worden.

Von London bis Gibraltar

Whitefields Los war es nun, einige Monate an Bord der *Whitaker* zu sein. Neben der Besatzung unter einem gewissen Kapitän Whitting waren da etwa hundert Soldaten, die ein Hauptmann *Mackay* befehligte, und außerdem etwa zwanzig Frauen mit einigen Kindern. Zwei Fahrzeuge, die *Amy* und die *Lightfoot*, begleiteten die *Whitaker*, die als nächste Destination Gibraltar ansteuerte. Dort wollte man weitere bewaffnete Einheiten an Bord nehmen, denn Georgia mußte gegen in Florida lauernde Spanier gesichert werden. Whitefield war von Oglethorpe zum Kaplan für die Truppen verordnet worden, was ihn aber nicht daran hindern konnte, auch in den übrigen Mitreisenden kostbare Seelen zu sehen, die der Herr ihm für die lange Zeit der Überfahrt anvertraut hatte.

Am ersten Morgen an Bord hielt er schon eine öffentliche Andacht und eröffnete auch seine Absicht:

> Ich habe mir vorgenommen, nichts unter euch zu wissen als nur Jesus Christus, und Ihn als gekreuzigt.

Das war wohl nicht ganz nach dem Geschmack aller Anwesenden. John Gillies, ein persönlicher Freund Whitefields, der dessen erste Biographie schrieb, schreibt in seinen *Memoirs*:

> Der Kapitän und der Hauptmann, zusammen mit dem Schiffsarzt und einem jungen Kadetten, gaben ihm zu verstehen, daß sie ihn als einen Scharlatan ansahen, und sie behandelten ihn auch eine Weile so. Am ersten Sonntag spielte einer von ihnen Oboe, und man sah nichts anderes als Spielkarten und hörte kaum anderes als Fluchen.[17]

Um so mehr wundern wir uns darüber, wie Whitefield es verstand, in einer erstaunlichen Ausgewogenheit von göttlichem Eifer und menschlichem Takt diese schwierigen Leute zu gewinnen. Denn er ließ sich von diesem unfreundlichen Empfang in keiner Weise beirren. Eisern hielt er sich an die Regel, jeden Morgen und jeden Abend auf Deck Gebete zu lesen; aber mehr tat er zunächst nicht, um niemanden unnötig zu provozieren. Dafür begann er dort, wo er konnte, Gutes zu tun. Er hatte eine Menge Vorräte für Georgia an Bord laden lassen, und das kam ihm bald gut zustatten. *»Ich begann die Kranken zu besuchen«*, schreibt er. Er teilte Medikamente und Lebensmittel aus:

> Der Kranken wurden mehr, und sie waren sehr dankbar für den Tee, den Zucker, die Fleischbrühe und dergleichen, die ich ihnen brachte. Als ich all diese Kranken sah, mußte ich einfach Mitleid mit ihnen haben und an die Klage des verlorenen Sohnes denken, allerdings in umgekehrter Weise: Wie viele der Kinder meines Vaters sterben fast vor Hunger, während ich genug und im Überfluß habe.

Das Vertrauen zum Prediger wuchs, und nach vier Tagen begann er mit einer Bibelklasse für Soldaten, an der zunächst nur eine Handvoll teilnahm:

> Begann auf dem offenen Deck mit Bibelunterricht für sechs oder sieben der jungen Soldaten. Ich war überrascht, daß sie überhaupt mitmachten; aber Gott hat die Herzen aller Menschen in Seiner Hand.

Eine Woche später waren es schon zwanzig. Und dann begann er, jedesmal bei den täglichen Gebeten an Deck zu predigen. Gleichzeitig hatte er ein offenes Auge für einzelne Mitreisende:

> Sprach mit den Matrosen auf dem Vorderdeck; hatte ein einstündiges Gespräch mit einem Gentleman an Bord über den Sündenfall und die Notwendigkeit der neuen Geburt in Christus Jesus; hoffe, daß es ihm nicht unangenehm war; am Abend steife Brise … ging am Morgen und besuchte seekranke Soldaten auf dem Zwischendeck; gab ihnen etwas Salbeitee und Zucker etc. und erinnerte sie daran, für die Bewahrung im Sturm der vergangenen Nacht dankbar zu sein und Buße zu tun; beim öffentlichen Gebet am Morgen gab ich Gott Dank für Seine Bewahrung.

Whitefield beobachtete, daß das Wohlwollen ihm gegenüber wuchs, und sogleich begann er mit einer Bibelklasse für die Frauen an Bord. Allmäh-

lich öffnete sich ihm der Kapitän, und als dieser bemerkte, daß der junge Prediger keinen Ort hatte, wo er ungestört arbeiten konnte, lud er ihn ein, seine Kajüte zu benutzen. Glücklicher hätte er Whitefield nicht machen können:

> Mir war, als ob ich nach Oxford in meine kleine Klause zurückversetzt worden wäre, denn ich habe seit den Jahren an der Universität kaum mehr so viele Stunden in glücklicher Stille und Zurückgezogenheit verbringen können.

Und dann wagte er einen Vorstoß bei Hauptmann Mackay. Er finde es ungereimt, den Dienern zu predigen, nicht aber ihrem Meister, weshalb er ihm anbot, in geeigneten Abständen in der großen Kajüte für den Hauptmann und die übrigen Offiziere eine kurze Andacht zu halten. Mackay zögerte, aber nach einigen Tagen bekannte er Whitefield, er habe gesehen, wie seine Bemühungen um die Soldaten diesen gutgetan hätten. Jeden Abend saß Whitefield nun mit dem Hauptmann, dem Kapitän und den Offizieren in der großen Kabine, bis diese ihn nach einer Woche baten, nicht nur Gebete zu lesen, sondern auch eine Predigt zu halten. Das blieb nicht ohne Wirkungen auf Kapitän Whiting, und nach einigen Tagen ordnete er an, auf dem Deck Kisten aufzustellen und Bretter darüber zu legen, damit die Soldaten, Besatzungsmitglieder und Passagiere während der Gottesdienste sitzen könnten. Die *Whitaker* war vollends zur schwimmenden Kapelle geworden.

Die erste Predigt, die seine Zuhörerschaft auf dem Deck auf Bänken sitzend hörte, handelte von *»der Ewigkeit der Höllenqualen. Ich redete mit beschwörendem Ernst, da ich nicht einem einzigen meiner Zuhörer ein solches Ende wünschte.«* Als das Schiff nach sieben Wochen auf hoher See in Gibraltar anlegte, waren Besatzung und Soldaten nicht wiederzuerkennen: Gott hatte die Arbeit an ihnen so gesegnet, daß *»die Soldaten wie Schulknaben aufstanden und den Katechismus aufsagten«;* viele lasen täglich in ihrer Bibel, und fast alle nahmen regelmäßig jeden Morgen und jeden Abend am Gottesdienst teil, sieben Tage die Woche.

Zwei Wochen blieb man in Gibraltar, aber diese kurze Zeit genügte Whitefield, um die Garnison zu gewinnen. Gegen Ende seines Aufenthalts kamen bis tausend Personen, um ihn predigen zu hören. Sogar der Rabbi der Synagoge auf Gibraltar dankte ihm für seine Predigt über »die greuliche Sünde des Fluchens«. Das wiederum bewegte Whitefield zum Gebet,

> daß Gott den Schleier von ihren Herzen nehme, damit die gesegnete Zeit komme, da Er Sein erwähltes Volk wieder in seinen eigenen Ölbaum einpflanze und ganz Israel errettet werde.

Zwei Tage vor seiner Abreise hatte er noch eine andere Begegnung:

> Nach der morgendlichen Schriftauslegung ging ich und sah die Katholiken bei ihrer Messe. Dazu mache ich nur diese Bemerkung: Es braucht keine weiteren Argumente gegen das Papsttum, als nur das ganze Brimborium, den Aberglauben und den Götzendienst einmal gesehen zu haben.

Am 6. März war die Zeit gekommen, sich von Gibraltar zu verabschieden.

> Viele kamen weinend zu mir und bekannten, was Gott an ihren Seelen getan hatte. Sie baten mich, für sie zu beten und versprachen, in der Fürbitte auch an mich zu denken. Andere überbrachten mir Zeichen ihrer Zuneigung wie Kuchen, Feigen, Wein, Eier und anderes Nützliche für die Reise … Simsons Rätsel hat sich auf Gibraltar bewahrheitet: Aus dem Fresser kam Speise und aus dem Starken kam Süßigkeit. Denn von wem erwartete man schwerlicher, daß er sich vom Evangelium berühren lasse, als von Soldaten? Und doch bin ich bis jetzt noch unter keiner Gruppe von Menschen gewesen, an der Gott Seine Macht so offenbart hätte.

Über den Atlantik

Die Fahrt begann gut, aber bei einer Reise, die aller Voraussicht nach mindestens zwei Monate dauern würde, bedeutete das noch nichts. Eine Fahrt über den Ozean war in jener Zeit stets eine unsichere Sache. Stürme konnten ein Schiff in den Grund bohren, widrige Winde oder Flauten konnten die Reise in die Länge ziehen, und dann wurden die Lebensmittel und Wasservorräte knapp. Manch eine Besatzung war jämmerlich verdurstet. Diese Ungewißheiten hatten aber das unschätzbar Gute an sich, die Reisenden nie vergessen zu lassen, daß sie auf Gottes Bewahrung angewiesen waren. Dieser Umstand trug sicher nicht wenig dazu bei, daß die Mitreisenden immer williger den Predigten ihres mitreisenden Kaplans zuhörten und manch ein Herz in der Not zu Dem schrie, der Wind und Wellen gebietet. Folgende Auszüge aus Whitefields Tagebüchern schildern diese Tage ausführlich:

> Dienstag, 7. März. Heute ließen wir Gibraltar hinter uns. Zuerst war der Wind gut, aber bald wehte er uns entgegen, und das machte mich und andere seekrank. Ich hätte mich gewundert, hätte Gott nach solch überströmendem Erfolg nicht einen Dorn für das Fleisch gesandt. Möge ich lernen, still zu erdulden und auch Deinen Willen zu tun, o Gott!

Mittwoch, 8. März. Beendete meine Auslegung des Glaubensbekenntnisses in der großen Kajüte und tat meinen übrigen Dienst an Bord wie üblich. Starker Wind, und Gott sandte während eines großen Teils des Tages Seine Blitze. J. D., Freund Habersham und ich waren seekrank … So viel mein körperliches Unbehagen zuließ, widmete ich mich dem Gebet und dem Wort Gottes. Berührte mich sehr, was in 2Chr 32,25 über Hiskia gesagt wird, der Gott nicht gebührend für alles dankte, was an ihm geschehen war. Gott ließ zu, daß er seines stolzen Herzens wegen fiel. Wie groß ist die Gefahr, daß mir Gleiches widerfährt!

Donnerstag, 9. März. Der Wind noch immer widrig; meine Seekrankheit wurde schlimmer, so daß ich den Soldaten heute nicht die Gebete lesen konnte, sondern früher ins Bett ging.

Freitag, 10. März. Mein körperliches Unwohlsein ist noch ärger geworden; draußen war ein großer Sturm, aber – Preis sei Gott! – drinnen herrschte Ruhe. Dennoch ist mein Wille zuweilen versucht, zu rebellieren. Ich hoffe trotzdem, daß innere und äußere Nöte mich schließlich lehren werden, in allem zu sagen: »Vater, nicht mein Wille, sondern der Deine geschehe.« Tat meinen üblichen Dienst in der Kajüte und fing mit der Auslegung der Zehn Gebote an … ging zu Bett im Bewußtsein meiner Unwürdigkeit. Könnte ich mich doch nur immer in den rechten Proportionen sehen! Dann hätte ich wenig Ursache, mich selbst zu erheben. Gott sei mir Sünder gnädig!

Samstag, 11. März. Preis sei Gott, denn heute früh legte sich der Sturm, und meiner Seele wurde Licht. Ich konnte wiederum sowohl in der Kajüte als auch den Soldaten das Wort Gottes kraftvoller auslegen, als ich es seit unserer Abreise von Gibraltar getan habe. Hatte Ursache zur Annahme, mein Unwohlsein habe mir gutgetan. Wenn der Christ leidet, lernt er am meisten; denn Leiden bricht den Willen, entwöhnt uns der Kreatur, prüft das Herz, und durch Ungemach lehrt Gott Seine Kinder, so wie Gideon die Männer von Sukkoth mit Dornen und Disteln lehrte.

Montag, 13. März. Gepriesen sei Gott, dies ist der tröstlichste Tag, seit ich zuletzt an Bord ging; schlief besser als sonst, konnte frei schreiben, fühlte meinen Appetit wiederkehren, erlebte große Freimütigkeit in der Fürbitte und fand, daß ich Grund habe, für das kürzliche Unwohlsein zu danken. Wenn auch abends Weinen einkehrt, so kommt mit dem Morgen doch stets Freude.

Während Whitefield täglich seine Arbeit tat, wirkte Gott an den Seelen:

Dienstag, 14. März. Begann den Glauben derer zu untersuchen, die mir anvertraut sind; wenn sie alle auch nicht so gut Bescheid wußten,

wie ich mir gewünscht hätte, so wissen sie doch genug, um errettet zu werden, wenn sie es befolgen. Sie können jedenfalls nicht Gott anklagen, wenn sie das Ziel nicht erreichen. Ach, daß Gott ihnen doch Seinen Segen gebe!

Donnerstag, 16. März: Hielt diesen Nachmittag meine Predigt gegen das Fluchen, und mehrere Soldaten weinten. Der Kranken wurden heute wieder mehr. Ich besuchte nahezu ein Dutzend.

Samstag, 18. März. Da das Wetter außerordentlich freundlich und die See ruhig war, ging ich mit Kapitän Whiting an Bord der Lightfoot, aß mit den Gentlemen auf jenem Schiff, traute ein Paar, verteilte Bibeln, Neue Testamente, gab einigen gute Bücher für ihre Spielkarten, die ich über Bord warf, hielt eine Predigt gegen die Trunksucht … als ich am Abend zurückkehrte, war ich entzückt, einen Schwarm springender Tümmler zu sehen. O Herr, wie voll ist das Meer deiner Wunder!

Sonntag, 19. März. Ging mit Kapitän Whiting an Bord der Amy; las Gebete und predigte vor über 220 Zuhörern, traute ein Paar … Um drei kehrten wir zur Whitaker zurück, ich las Gebete und hielt meine Predigt gegen Trunkenheit; darauf hielt Hauptmann Mackay seinen Soldaten eine nützliche Ansprache, in der er sie ermahnte, auf das Gepredigte zu hören.

Auf der langen Fahrt übers Meer hatte Whitefield auch Augen für die Wunder der Schöpfung:

Ich sprach eine Stunde mit einigen Mitreisenden über den Zustand ihrer Seele, dann spazierte ich mit Freund Habersham bis Mitternacht auf Deck und bewunderte Gottes Wunder in der Tiefe.

Montag, 20. März. Heute kam Colonel Cochrane, um mit uns zu Mittag zu essen. Während des Essens wurden wir durch ein prächtiges Schauspiel unterhalten: Ein Hai von der Größe eines erwachsenen Mannes folgte unserem Schiff, begleitet von fünf kleineren Fischen, genannt Pilotfische.

Mittwoch, 22. März. Sah einen großen Wal, der lange Zeit rollend auf- und niedertauchte und eine Wasserfontäne von sich gab.

Dienstag, 18. April. War ganz entzückt, zwei Wasserhosen zu sehen, welche mehrere Meilen entlangliefen und uns durch Gottes besondere Vorsehung nicht berührten. Wir sahen, wie eine von ihnen näher kam, und waren überrascht, während etwa sechs Minuten eine plötzliche Stille um die Whitaker wahrzunehmen, während das Wasser daneben wie in einem Kessel schäumte. Es war gewiß der ewige Ich Bin, der

> befahl, daß an jenem Fleck Stille sei; denn unser Schiff hielt alsbald auf seiner Fahrt inne, und die Wasserhose zog an uns vorüber, bevor wir sie erreicht hatten. Sonst hätte sie unsere Segel zerfetzt. Gottes Hand war hierin so offenkundig, daß etliche sagten, sie hätten dergleichen nie gesehen.

Bevor die Whitaker Amerika erreichte, wurde sie von einer Fieberepidemie heimgesucht. Zwei Passagiere waren schon über Bord gegangen, was Whitefield aber nicht daran hindern konnte, Tag für Tag zwischen zwanzig und dreißig Kranke zu besuchen, bis er selbst krank wurde. Er berichtet davon in einem Brief, den er am 6. Mai auf der Whitaker schrieb:

> Ich war, wie ich meinte, am Rande der Ewigkeit. Ich hatte den Himmel in mir und dachte an nichts mehr in dieser Welt, sondern sehnte mich ernstlich, aufgelöst zu werden und zu Christus zu gehen. Aber Gott gefiel es, es anders zu lenken, und ich füge mich, wiewohl ich mich fast nicht mit dem Gedanken aussöhnen kann, wiederum in dieses Jammertal zurückzukehren. Ich hatte das himmlische Kanaan schon vor Augen und hoffte, es in Besitz zu nehmen, aber Gott sah, daß ich noch nicht reif war für die Herrlichkeit und schonte mich deshalb in Seinem Erbarmen.

Am 7. Mai warfen die drei Schiffe Anker vor *Savannah* in Georgia. Einer der Soldaten, der zu den übelsten Männern an Bord gehört hatte, kam zu ihm und bekannte, wie er vor Gott um Vergebung seiner Sünden gefleht habe. Einer der Männer, die in Whitefield einen Scharlatan gesehen hatten, war durch den Geist Gottes so überführt und verändert worden, daß er Hauptmann Mackay um Entlassung aus dem Militärdienst bat; er wolle sein Leben in den Dienst des Evangeliums stellen. Und Whitefield selbst vermerkt in seinen Journals: »*Wir leben in Harmonie und Frieden untereinander … in der Kajüte reden wir von wenig anderem als von Gott und Christus … wir werden uns mit Schmerzen voneinander trennen.*« Er hatte zu Beginn der Reise gebetet, daß Gott ihm gebe, seine Mitreisenden »*mit heiliger List zu fangen*«. Sein Verlangen war ihm gewährt worden.

Außer dem Eifer für das Evangelium und der Liebe Whitefields zu den Verlorenen zeigt die Schiffsreise auch, daß er offensichtlich ein Mensch war, mit dem sich jedermann gut verstand. Wäre er ein ungestümer oder eigenwilliger Charakter gewesen oder eine bloße Kämpfernatur, hätte er sicher einige Freunde gewonnen, doch der größte Teil der Mitreisenden wäre ihm immer entfremdeter und feindseliger geworden. Bei aller Unbeweglichkeit in seinen Überzeugungen und Radikalität in seiner Hingabe

an Gott und seinen Auftrag war er im Umgang mit den Mitmenschen sanftmütig und umgänglich. Die englischen Biographen nennen ihn *Winsome*, zu Deutsch etwa »gewinnend«.

Wie aber würde er in Georgia aufgenommen werden, wo wenige Monate zuvor Wesley, von den meisten verhaßt, überhastet und wenig ehrenvoll hatte das Weite suchen müssen?